

# Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Gündt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Bg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Bg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



# dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Bg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Bg. — Reklamen 50 Bg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unternehmern derselben nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

## Wie siehts aus in der Welt?

Eine französische Soldatenfeier auf deutschem Boden steht für den Sonntag bevor. An diesem Tage wird auf dem Schlachtfeld von Colomby-Neuville bei Meuse ein Denkmal zu Ehren der dort 1870/71 gefallenen Franzosen enthüllt werden. Die deutsche und die französische Regierung entsenden offizielle Vertreter, die Ansprachen halten werden. Ebenso wird die deutsche Armee vertreten sein und französische Offiziere und Soldaten erscheinen in Uniform. Das reichsländische Ministerium hat genehmigt, daß an der Spitze der französischen Kriegervereine die französische Fahne getragen werden darf.

In der von den Franzosen besetzten marokkanischen Hafenstadt Casablanca hat sich soeben ein kleiner Zwischenfall abgespielt, der politisch keinerlei weitere Folgen haben wird, aber für gewisse tatsächliche Verhältnisse charakteristisch ist. Mehrere Deutsche, die in der französischen Fremdenlegation, die in Afrika garnisoniert ist, Dienst getan hatten und desertiert waren, wurden von der französischen Hafenpolizei festgehalten, als sie in Begleitung eines Angestellten des deutschen Konsulats ein Schiff besteigen wollten. Wenn man französischerseits zu raubbeinig gegen den deutschen Konsulatsbeamten gewesen ist, so wird das gefühlt werden, aber jedenfalls dürften die Fremdenlegationäre, die sich doch nun einmal verpflichtet hatten, nicht so ohne Weiteres desertieren. Sätten die Franzosen nichts gemerkt, so war es gut; nun es anders gekommen ist, kann das Festhalten der Flüchtigen nicht als unzulässig bezeichnet werden. Wohl aber muß man fragen, ob es kein Mittel gibt, um endlich diesem Anwerben von Deutschen für die Fremdenlegation ein Ende zu machen, das über so viele unglückliche junge Leute Elend und Not bringt. Sollte außerdem nicht die Bildung einer besonderen Kolonialtruppe aus sich freiwillig Meldenden, die der Heimat den Rücken drehen wollen, auch bei uns am Platze sein? Wir Deutsche haben ja nie Mangel an Freiwilligen, wenn es etwas gilt, aber ein bißchen Mitleid kann man solchen Elementen, die aus ihren besondern Gründen aus der Heimat fort wollen oder müssen, auch nicht verweigern. Es könnte zum mindesten überlegt werden, ob nicht ein Plätzchen zum Unterschlüpfen eingerichtet werden könnte. Wir richten uns gern nach den Vorschriften von Ehre und Recht, und wenn wir sie im Allgemeinen auch als maßgebend betrachten müssen, es gibt doch auch Gebote des Mitleids, einer wahren Humanität.

Unerkennliche Gesichtsarten aus Desterreich stellen die Deutschenbeke in Böhmen und in Laibach dar, wo die Slo-

wenen von den Tschechen gelernt haben. Diese Dinge, die schon so oft passiert sind, wären gar nicht möglich, wenn bei den nichtdeutschen Nationalitäten nicht der Respekt vor der Wiener Zentral-Regierung so klein wäre. Die Deutschen verlangen bekanntlich gar keine Bevorzugung, nur Gerechtigkeit und festes Auftreten gegen alle; wüßten die Tschechen, Polen, Slowenen usw., daß jedem Krawall sofort mit aller Strenge entgegengetreten würde, sie würden sich hüten, den Spieß zu drehen, wie er jetzt immer wieder vorzukommen zu machen. Nach den Deutschen wird von den übrigen Nationalitäten in Desterreich-Ungarn bloß dann gerufen, wenn es ans Bezahlen gehen soll. Dann sind unsere Landsleute gut genug, dann können sie den Beutel aufstun.

Die heftige Entwicklung der Cholera in Petersburg hat die Aufmerksamkeit auf die traurigen sanitäts-polizeilichen Zustände in der russischen Residenz gelenkt, wo ebenso, wie in Heer und Marine, so außerordentlich viel auf dem Papier steht, und die für diese wichtigen Aufgaben bestimmten Millionen sich so zwischen den Fingern zerstreuen. Diese Zeit ist für die Aufnahme der neuen großen russischen Anleihe wenig günstig, und mit Schmerzen muß daher der Finanzminister seine Absichten einweisen zurückschieben. Das Kaiserpaar ist noch auf seiner Erholungsreise in den finnischen Gewässern; leider sind die Gesundheits-Ängsten über den Zustand der Zarin andauernd wenig günstig, wenn sie auch nicht eigentlich krank ist. Was auf ihr lastet, ist die Unsicherheit der gesamten russischen Zustände.

Bedeutende Regenfälle haben in den letzten 36 Stunden in Saiderabad und Decan in Indien große Ueberschwemmungen angerichtet. Der Fluß Mui ist um etwa 20 Meter (?) gestiegen und hat mehrere Brücken mit fortgerissen. Tausende von Häusern sind weggeschwemmt worden. Der Verlust an Menschen ist groß. Ueberall liegen Leichname verstreut. Das Land soll auf Meilen hin verwüstet sein. Die Regenhöhe betrug 15 Zoll.

## \* Aus Sarajates Leben.

Mit Sarajate ist eine ganz eigentümliche musikalische Persönlichkeit dahingegangen, ein Genie des reinen, vollendet schönen Geigenspiels, dessen einschmeichelnd faszinierendem Zauber sich niemand entziehen konnte. Ihm war die Geige nicht in erster Linie Mittel zur Wiedergabe eines Kunstwerkes, sondern ihr sinnlich süßer Ton, der glodenreine Klang der höchsten Töne waren ihm Selbstzweck. Nur auf diesem einen Instrument konnte er den feurigen Elan und die üppige Glut seines spanischen Tem-

peraments, seiner süßlichen Grazie ganz ausströmen lassen. Er erzählte selbst gern, daß er niemals etwas anderes gekonnt habe als Geige spielen. Schon als Junge sei er von einer geradezu unglaublichen Faulheit gewesen; man habe ihn viel gescholten und nur die Mutter, die ihn früh verstanden, habe ihn beruhigt: „Du tust gar nichts und doch tust Du mehr, als die, die hart arbeiten.“ Sein Spiel war ihm ein Göttergeschenk, in seinen geheimsten Reizen mühelos und unbewußt aus dem Innersten hervorquellend, nicht zu steigern durch Virtuosität der Technik, durch schwierige Fingerübungen und Raffinements der Bogenführung. „So faul ich auch bin“, meinte er, „so spiele ich doch immerfort auf der Geige und ich suche nicht so danach, schwierige Passagen zu bewältigen, als den rechten Geist und die rechte Stimmung in mein Spiel zu legen. Unseren jungen Musikern möchte ich anraten, laßt nur den rechten Sinn für die Kunst Wachs und für die Kunst unserer großen Neueren zu erlangen und müht euch nicht so sehr damit, die Finger beweglich zu machen.“ Solche Anschauungen waren bereits von seinem ersten und besten Lehrer Manuel Rodriguez, einem gediegenen Musiker aus Cartagena, in seine Seele gelegt worden. Später auf dem Pariser Konservatorium war er schon der Wunderknabe, dem alles zuflog, dessen Geige alle Musik mit dem süßesten Wohlklang erfüllte, der alle Mitspieler erschütterte und die Liebe der Professoren in einem solchen Maße gewann, daß ihn einer derselben, de la Sabatier, als Pflegeohn annahm. Er selbst hat freilich nie Unterricht gegeben, dazu war er zu ungeduldig. Ein einziges Mal hat er es versucht und erzählte selbst gern davon: „Vor vielen Jahren war ich einmal als ganz junger Kerl in Südamerika, es ging mir furchtbar schlecht, niemand kam zu meinen Konzerten, sodaß mir schließlich ein Freund den Rat gab, es doch mit Stundengeben zu versuchen. Aber auch niemand wollte das Violinspielen lernen! „Dann gib doch Unterricht im Singen“, sagte mein unternehmender Freund. Doch das hatte eine andere Schwierigkeit. Ich habe nämlich so wenig Stimme wie eine Krähe und kann keinen Ton singen. Aber wenn einem das Messer an der Kehle sitzt. — Es fand sich eine Schülerin, die kam, und ich spielte ihr auf meiner Violine vor. „Bitte“, sagte ich mit großer Ernsthaftigkeit, „singen Sie so, das ist die richtige Art, wie man singen muß.“ Sie war sehr erstaunt, aber ich glaube wirklich, sie hat mehr von meinem Geigenspiel gelernt als sie hätte von meiner Gesangkunst profitieren können.“

## Primula veris.

Erzählung von A. Brüning.

(Fortsetzung.)

Der schwache Widerstand, den er versuchte, löste nur ein schmerzliches Lächeln auf ihre Lippen. Der gute, arme Papa. Sie hatte ja soeben, als sie ihren Entschluß kundgab, das Aufleuchten in seinen Augen gesehen! Gerührt trat sie zu ihm und schlang die Arme um seinen Hals.

„Du darfst es ruhig annehmen, Papa, ich bringe es ja nicht für Dich allein, auch für mich selbst; hast Du nicht gesagt, daß ich Armut und Entbehrungen nicht würde ertragen können?“

Der Bantier widersprach nicht mehr. Stumm, voll überströmender Dankbarkeit preßte er die zarte Gestalt an seine Brust. „Und — und Gert von Walbau?“ kam es nach einer Weile zögernd von seinen Lippen.

„Du erinnerst mich, daß ich noch eine schwere Pflicht zu erfüllen habe; ich werde ihm schreiben, sogleich in dieser Stunde noch. Ehe der Morgen anbricht, muß er wissen, daß er nichts mehr zu hoffen hat.“

Schwer und langsam fielen die einzelnen Silben von ihren Lippen, langsam löste sie sich dann aus des Vaters Armen.

„Gute Nacht, Papa.“

Er sah sie besorgt an. „Du siehst elend aus, Kind, soll ich Dir nicht Fräulein Feldner rufen?“

Gabriele machte eine abwehrnde Handbewegung.

„Nicht doch, Papa, ich brauche nur Ruhe, ich will das Billet schreiben an — Du weißt schon — dann lege ich mich nieder. Das Kammermädchen ist ja bei mir.“

Noch ein langer inniger Kuß, dann wandte sich Gabriele und ging mit müden Schritten nach ihrem Zimmer hin.

„Armes Kind“, flüsterte der Bantier, während er voll zärtlicher Sorge der zarten Gestalt mit den Augen folgte, bis die schimmernde Seidenschlepp hinter der Tür verschwunden war. Er atmete tief auf, dann warf er energisch den Kopf zurück und eilte hinunter in sein Kabinett, wo der alte Lebrecht voll banger Ungebuld seinen Chef erwartete.

Es gab noch viel zu tun für die beiden Männer in dieser Nacht.

In dem Wohnzimmer seiner soldatisch einfachen und doch mit vornehmem Geschmack ausgestatteten Junggesellenwohnung sah in der Morgenstunde des nächsten Tages der Leutnant von Walbau vor seinem Schreibtisch und hielt einen offenen Brief in der Hand, den, während er sich auf dem Ball bei Ehrhardts befand, die gestrige Abendpost für ihn gebracht.

Der selbe war: „Mein teurer Gert!“ überschrieben und zeigte die Unterschrift: „Dein Onkel Manfred“. Trotz dieser verwandtschaftlichen Bezeichnung fesselten indes keinerlei Bande des Blutes den Schreiber an den Offizier, sondern nur ein freundschaftliches Interesse, das jedoch aus sehr tiefen Quellen entsprang, und ein innigeres und festeres Band zwischen beiden bildete, als verwandtschaftliche Liebe in den meisten Fällen zu knüpfen pflegt.

Jener Onkel Manfred und Gerts Vater hatten einst als junge Offiziere bei demselben Regiment gestanden und von jeher treue Kameradschaft gehalten. Dieselbe hielt selbst dann noch Stand, als die Neigung beider auf dasselbe Mädchen fiel, um das beide mit gleichem Eifer sich bewarben. Herr von Walbau, der bei weitem glän-

zendere von beiden, trug den Sieg davon, und sein lieber Freund, als er das erkannte, war hochherzig genug, freiwillig zurückzutreten. Hatte ihm doch Herr von Walbau kurz zuvor, als er durch einen unglücklichen Zufall in schwere Gefahr geraten, mit eigener Aufopferung das Leben gerettet, und „Opfer um Opfer“ lautete sein Wahlspruch, mit dem er das rebellische Herz zur Ruhe zwang. Freilich, zu bleiben und das Liebesglück des jungen Paares mit anzusehen, das hätte er nicht vermocht, und da gleichzeitig durch den plötzlichen Tod seines älteren, unvermählten Bruders ein großer Grundbesitz ihm als Erbschaft zufiel, so nahm er Abschied und widmete seine ganze Kraft der Bewirtschaftung seines Gutes.

Trotzdem wurden die Beziehungen zu dem einstigen Kameraden keineswegs abgebrochen, und als nach einigen Jahren, in deren Verlauf seine kräftige Natur ihr Gleichgewicht wiedergefunden, eine Verletzung Walbaus das junge Paar, dem inzwischen ein Knabe geboren worden, in seine Nähe führte, da waren die Freunde fast wieder so unzertrennlich, wie einst. Der kleine Gert namentlich hatte an „Onkel Manfred“, wie er denselben nannte, einen eifrigen Spielgefährten.

Der einsame Mann brachte dem hübschen, lebhaften Knaben eine warme Zuneigung entgegen, und als derselbe schon im zehnten Jahre beide Eltern kurz nacheinander verlor, da war es „Onkel Manfred“, der sich des verwaiseten Knaben annahm.

Er hatte ihm die Wege geebnet zu der Militärakademie, auf die sowohl des toten Vaters Wunsch, als eigene Neigung hinwies. Sein Haus war die Heimat, in welche Gert jedesmal jubelnd zurückkehrte, wenn die Ferien der Kadettenanstalt anbrachen. Später, als aus dem jungen Kadetten ein schmüder Leutnant geworden, als die plötzlich erlangte Freiheit nach der langen Ueberwachung

## An der Feier des 40jährigen Bestehens der deutschen Gewerksvereine

Am letzten Sonntag beteiligte sich auch Staatsminister Freiherr von Berlepsch, der bereits an der großen Friedensdemonstration der Gewerksvereine teilgenommen hatte. Freiherr von Berlepsch hob als erster der zum Wort gekommenen Ehrengäste hervor, daß die Bestrebungen der von ihm vertretenen Gesellschaft für soziale Reform konform seien mit denen der deutschen Gewerksvereine. Durch die Mitwirkung der Gewerksvereins-Vertreter in der Gesellschaft für soziale Reform seien die Arbeiten der Gesellschaft sehr gefördert worden. Redner wünschte den Gewerksvereinen weiteres Blühen und Gedeihen. Als nächster Redner nahm Reichstags-Abgeordneter Dr. Wiemer das Wort. Redner erinnerte in seiner Ansprache daran, daß zwischen seiner Partei und den Gewerksvereinen stets ein gutes Verhältnis bestanden habe. Der verstorbene Anwalt Dr. Max Hirsch sei ein angesehenes Mitglied der Freisinnigen Volkspartei gewesen, und habe die Partei seiner Mitarbeit viel zu danken. Ebenso sei der Verbandsvorsitzende Karl Goldschmidt ein tätiges und beliebtes Mitglied der Partei. Die Gewerksvereine verlegen ihre politische Neutralität nicht, wenn die Mitglieder als Staatsbürger sich am politischen Leben beteiligen und für

eine Ausgestaltung der Gesetzgebung im Sinne der Gewerksvereine eintreten. Redner feierte schließlich die Tätigkeit der Gewerksvereine als eine segensreiche und erprobliche. Stadtrat Rechtsanw. Sonnenfeld erinnerte an den aus den Gewerksvereinen jederzeit hervorleuchtenden Sinn für das Gemeinwohl und lobte den Familiensinn der Gewerksvereinsmitglieder. Nachdem Generalsekretär Tews auf die Bildungsbestrebungen der Gewerksvereine hingewiesen hatte, nahm Dr. Karl Hirsch, der Sohn des Gründers und Anwalts der Gewerksvereine, das Wort, um als letzter aus der Reihe der geladenen Ehrengäste den Gewerksvereinen zu danken für alle Zeichen der pietätvollen Erinnerung an seinen Vater. Redner übergab aus dem Nachlaß des Verstorbenen dem Gewerksvereinsverbande ein historisches Dokument aus der Gründungszeit der Gewerksvereine. Sämtliche Redner fanden den lebhaftesten Beifall der großen Festversammlung.

## Die Löwenplage am Kongo.

Die „Tribüne Congolaise“ meldet, im Kanbafanda-Gebiete seien die Löwen in letzter Zeit in solcher Menge aufgetreten, daß ganze Dörfer dadurch gefährdet sind. Die Einwohner wagen es nur bei Tage und unter Beobachtung aller möglichen Vorsichtsmaßnahmen, ihre Wohnsitze zu verlassen.

## Bulgarisches Militär.



Die Verhältnisse auf dem Balkan scheinen nun doch der blutigen Auseinandersetzung zwischen Bulgarien und der Türkei zuzutreiben. Bulgarien will bekanntlich den Umschwung in der Türkei zur Erlangung seiner völligen Unabhängigkeit benutzen. Denn wenn auch Bulgarien unter seinem eigenen Fürsten in der Tat als frei gelten kann, so ist es doch nach dem Wortlaut der Bestimmungen des Berliner Kongresses ein türkischer Vasallenstaat. Diese Eigenschaft ist seit dem Jahre 1885, wo der Fürst zugleich Generalgouverneur von Ostrumelien wurde, wiederholt aufs neue wiederholt worden. Inzwischen ist Ostrumelien ganz in Bulgarien aufgegangen und damit der Wunsch in Bulgarien laut geworden, dieses Land unlöslich mit Bulgarien zu verbinden. Das geht aber nur durch die Erlangung der Unabhängigkeit. Daß die Türkei sich solchen Wünschen niemals gutwillig fügen wird, ist zumal jetzt klar, wo das Selbstgefühl der Türkei infolge der Revolution sich so gehoben hat. Man wird also auf den Ausbruch eines Krieges sich doch gefaßt machen müssen. Das bulgarische Militär besteht aus rund 62 000 Mann im

Frieden und 6200 Pferden, im Kriege dagegen aus 190 000 Mann und 40 000 Reit- und Zugtieren. Die 36 Infanterieregimenter der Friedensstärke werden im Kriege um je zwei neue Feldbataillone, ein Depotbataillon und eine Trainkompagnie vermehrt. An die Stelle der neun Artillerie-Regimenter treten im Kriege achtzehn Regimenter zu je neun Batterien, ferner 18 Batterien Gebirgsartillerie und 24 Kompagnien Festungsartillerie. Bei der Kavallerie bleibt die Regimentszahl elf dieselbe, jedoch wird die Stärke, die im Frieden zwischen drei und vier Schwadronen steht, im Kriege auf 5 Schwadronen erhöht. Die Friedensstärke der Genietruppen von neun Bataillonen, der Eisenbahntroop von zwei Bataillonen und der Pontontroop von einem Bataillon wird im Kriege nur durch erhöhte Mannschaftsbestände verändert, andererseits aber durch eine Telegraphen-Kompagnie und eine Zwielfkompagnie ergänzt. Uebrigens besitzt Bulgarien, was wenig bekannt sein dürfte, auch eine Kriegsflotte, bestehend aus elf Dampfern und einem Schulschiff, sechs Torpedobooten und sechs Seglern.

ihm wie ein berausender Trank zu Kopf gestiegen und Jugendleichtsinn und Verführung ihn auf eine abschüssige Bahn trieben — da war es wieder „Onkel Manfred“ gewesen, der ihn mit starker Hand noch im letzten Augenblick von dem Abgrund zurückgerissen und ihn selbst und dem Leben zurückgegeben hatte.

Jene Stunde, da er erdrückt von Ehrenschnitten verzweiflungsvoll an diesem selben Schreibtisch gesessen, im Begriff, sich der drohenden Schande durch eine Kugel zu entziehen, und als dann im letzten Augenblick Onkel Manfred vor ihm gestanden und ihm die Waffe entwunden hatte — ohne ein Wort des Vorwurfs, aber mit einem Blick seiner ernsten Augen, der dem Verirrten bis in die Tiefen der Seele drang — jene Stunde hatte sich unauslöschlich in Gert von Waldaus Gedächtnis geschrieben. Sie hatte einen neuen Menschen aus ihm gemacht, der fortan seine Ehre darin setzte, so zu leben, daß sein väterlicher Freund die Opfer, die derselbe damals zur Erlangung seiner Verbindlichkeiten gebracht, nie zu bereuen brauchte.

An manches von alledem wurde der junge Offizier unwillkürlich erinnert, während er den vor ihm liegenden Brief überlas. Als er geendet, flog ein warmer Schimmer über seine Züge.

„Guter, treuer Onkel Manfred“, marmelte er, fast zärtlich auf die Christgüte vor ihm blickend, wahrhaftig, ich glaube, er meint, sich bei mir entschuldigen zu müssen, daß ihm unversehens noch ein spätes Liebesglück aufgegangen.“

Lächelnd nahm er das Blatt wieder auf, dessen Anfang er noch einmal mit halblauter Stimme wiederholte. „Was wirst Du sagen, mein lieber Junge, wenn Du hörst, daß Dein alter Onkel Manfred“ (als ob man mit 48 Jahren ein Greis wäre!) „sich mit Liebesgebanen

trägt und im Begriffe steht, um ein ganz junges Mädchen zu werben? Lache mich aus, Gert; aber weiß Gott, ich konnte nicht anders! Es ist über mich gekommen, ich weiß nicht wie, dies Gefühl, das stärker ist als meine Vernunft und mein Wille, und mich zu dem Schritte getrieben hat, der in meinen Jahren den meisten als Torheit erscheinen wird. Es drängte mich, zuvor Deine Ansicht darüber zu hören, aber unvorhergesehene Ereignisse haben meine Werbung beschleunigt, so daß dieselbe jetzt bereits Tatsache ist. Ich möchte indes nicht, daß Du erst vielleicht von Fremden davon erfahren solltest, darum mache ich Dir gleich selbst Mitteilung, Dir zugleich die heilige Versicherung gebend, daß Du nach wie vor in meinem Herzen, wie in meinem Hause stets Sohnesrechte genießen wirst.“

„Das klingt wirklich, als ob er mich um Erlaubnis zu seiner Verlobung fragen möchte“, unterbrach sich der Lesende halb fragend, halb ärgerlich. „Guter, tüchtiger Onkel! Als ob mir irgend welche Rechte dadurch verkürzt würden, als ob Du nicht für mich, den Fremden, an den kein verwandtschaftliches Band Dich knüpft, schon übergenuß getan hättest, und ich Dich schließlich auch noch beerben möchte! Nein, Gottlob, von solcher Selbstsucht weiß ich mich frei, wenn ich auch vermuten konnte, daß Du in Deiner Herzengüte mir dergleichen zugebacht — gerechnet habe ich darauf nie und noch weniger mißgönne ich Dir jetzt darum Dein Glück!“

Er zog aus der vor ihm liegenden Mappe einen Bogen hervor und warf hastig einige Antwortzeilen darauf, in denen er warm und herzlich seinen Glückwunsch zu der beabsichtigten Verlobung und zugleich seine innige Freude darüber ausdrückte, daß seinem Wohltäter noch solch ein Herzenglück erblihen würde.

„So, nun wird er wissen, daß ich nicht daran denke,

lassen. Andere Dörfer sind ganz verlassen. In Mutombo-Ranali sind nur 15 Familien zurückgeblieben, die sich um eine Missionsniederlassung gesammelt hatten; aber auch diese müssen demnächst nach einem andern Punkte übersiedeln. Die reifen Ernten können nicht eingebracht werden, und infolgedessen herrscht Hungersnot. In dem Dorfe Kaminantende am Mbusimailusse sollen 40 Eingeborene von Löwen gefressen worden sein, mehrere Leute wurden von den Tieren aus ihren Häuten geholt. Man nimmt an, daß eine Massenwanderung von Löwen vorliegt, veranlaßt durch das Verschwinden der Antilopen in anderen Gebieten.

## Allerlei.

Die Prinzen und das Heer. Die deutschen Prinzen werden bekanntlich mit der Vollendung des 10. Lebensjahres in die Armee eingestellt, natürlich ohne vorläufig Dienst zu tun; nur bei Paraden treten sie in ihren Truppteil ein. In Spanien hat man's eiliger. Dort ist soeben der einjährige Kronprinz in die erste Kompagnie des ersten Bataillons des Königsinfanterieregiments eingereiht worden, wobei er die Regimentsuniform trug und die Bestallungsurkunde mit einem Kreuz „unterzeichnete“. Noch „weiter“ ist man in Rußland, wo der kleine Thronfolger seit Jahren Oberbefehlshaber der Kaiserlichen ist, und in Bulgarien, dessen Kronprinz schon in der Wiege einen hohen Orden erhielt.

Transportluftschiff. Das von der Firma Siemens u. Halske gebaute und für den Transport projektierte Luftschiff beruht auf dem halbfestem System und wird nicht mit zwei, sondern mit vier Motoren ausgerüstet. Die Steuerung wird wie beim Parseval durch Ballonets bewirkt.

Der „Hauptmann von Köpenick“ ist zum „Reiseonkel“ geworden — hier geht er hin, dort geht er hin. Dieser Tage ist er in Leipzig gewesen, und jetzt will er in Stuttgart „auftreten“. Seine zweifelhafte Rolle scheint ihm aber selbst nicht zu behagen; mit einiger Bitterkeit hat er geäußert, daß es den Leuten nur um Reklame mit dem „Hauptmann von Köpenick“ zu tun sei, den Schuhmacher Voigt wolle niemand engagieren. Voigts Haupttätigkeit besteht darin, in Lokalen seinen Namen für Geld unter Ansichtsarten usw. zu setzen.

Der Ertrag der Nationalspende für Zepelin übertrifft mit etwa 6 Mill. Mark die kühnsten Erwartungen. Die Zeppelin-Gesellschaft wird sich auch in sozialpolitischer Hinsicht betätigen und für ihre Angestellten in Deutschland Einfamilienhäuser bauen.

Pflege der Pflanzen durch Kinder. In der reich geschmückten Turnhalle der Neuerschule in Erfurt am Montag die Ausstellung der Topfgewächse, die an Schulkinder im Mai d. J. verteilt worden waren, statt. Unter den Ehrengästen sah man auch den Regierungspräsidenten v. Fidler. Von den 3961 abgegebenen Pflanzen konnten 3122 zur Ausstellung gelangen. Vier Kinder, die Ertragspreise erhielten, sollen photographiert und deren Bilder in den Schulen ausgehängt werden. Rektor Koch hielt eine Ansprache, in der er die Blumenpflege durch Kinder als ein nicht zu unterschätzendes Mittel, bei der Jugend den Sinn für das Gute und Schöne zu wecken und zu heben, bezeichnete.

Die verzehrte Weste. Ein Malermeister aus Ohlsdorf bei Hamburg, ein überzeugter Guttempler, traf in der Stadt mehrere Bekannte und ließ sich verleiten, dem freisenden Besucher fleißig zuzusprechen, auch besuchte er mit seinen Zehngelassen noch eine Gastwirtschaft. Der Malermeister bestellte eine Runde nach der anderen, aber als es ans Bezahlen ging, waren seine Taschen leer. Da er Wertgegenstände nicht zu stellen hatte, zog man ihm zur Dedung der Zechen die Weste aus. Glücklichweise ging die Höhe der Zechenschuld nicht ins Unendliche, sonst hätte der Meister des Pinsels wohl in Adamskostüm während der Nacht nach Ohlsdorf hinauspißeln müssen. — Ein ähnlicher Fall wird noch aus St. Pauli berichtet. In einem dortigen größeren Kaffee versuchte ein jun-

ger Mann, aus seiner Liebe einen Vorwurf zu machen, „lachte er, das Rouver schliefend. „In der Tat, ich, der ich ihre berausende Macht an mir selber empfinde, hätte wohl auch am wenigsten ein Recht dazu.“

Sein Bild wandte sich zu dem rosigten Blütensterne, der in einem Kelchglas auf dem Schreibtische stand und ihn anzublicken schien wie ein großes, ungeschuldetes Kind. Er dachte des Augenblikes, wo er die Wäute aus Gabriels Haar genommen. Seine Phantasie zauberte ihm die Elfengehalt vor das entzückte Auge. Mit einem Seufzer erwachte er aus dem holden Traume, um voll Ungeduld nach der Uhr zu blicken, ob denn noch immer die Stunde nicht nahe sei, wo er der ihm gewordenen beseligenden Aufforderung folgen und die Geliebte als sein Eigentum erbitten durfte.

Wie langsam heut' die Zeiger vorrückten! Seinem leidenschaftlichen Temperamente dünkte die Qual des Wartens schier unerträglich. Der Glücksrausch, in welchem er von dem Feste im Ehrhardt'schen Hause heimgekehrt, hatte ihn nicht schlafen lassen. Während der wenigen, noch bis zum Tagesanbruche fehlenden Stunden hatte er offenen Auges auf seinem Federbette gelegen und glücklichen Zukunftsträumen nachgegeben. Bereits mit dem ersten Sonnenstrahl hatte er durch die Klingel den Burschen, der nach einer Ballnacht solch frühen Aufstehens nicht versehen haben mochte, aus dem Schlafe geweckt. Nach niemals hatte der Herr Leutnant ihm den Dienst so schwer gemacht wie heute. Nicht nur, daß derselbe zu des guten Johannis großer Verwunderung Galauniform befohlen — es war dem sonst immer Fremdblickenden und leicht Zufriedenen heute nichts recht zu machen und manche nicht sehr schmeichelhaften Zurufe hatte der arme Johann in den Kauf nehmen müssen, ehe das große Werk zur Zufriedenheit seines Herrn vollendet war. Erleichtert hatte

ger Mann, drüben. Er holte ihn e die Tür. S Servierkelln gium, das Himmel üb brenner nicht schuld aber nung der V versammelte und zog d das Jaden Re in die Verbrei Grundstücke, mafen hoch ten werden der Grünen das er vor Kanalfiskus Ein F das Pferd brach das in den Sa Die e schichte hat hatte ein R fassen H bereit, da t fellaure ge nicht zur E gebracht w Tödl Böhmen. ttgen Bürgs beim Obstp Der Gemein bei der M trachtlicher Auf f Feueranma bayrisch E wendetes A Ein b rere Studen gemacht, j und dort in wollte sich herausgego in die Pro Fünf derbairn I geheiratet zusammen und 1 Jah meißter, ist Eine durch Testa für siebenje Ein n im Münzla verführte die bereits der eisernen Den abfallenden er aufgetat Parade vo Sein gärtner ge Auftrag, b der Galaun Als n zier endlich Ballasch v Uhr immer da war ih kommene V den, die Er N Post,“ befe laufe noch Strauß fer hört Du? Eben wiß schon! Der A einem ziel Geheimen Herrn Leu Gerts aus Mit C der Rückf chen geschm briele zum vermochte verbergen. „War verneint, i sch zu ent Sobal in stürmisch konnte es hüllung u Wie s durchgeinan die Hand, fremdet la von Wald

ger Mann, ohne Zahlung geleistet zu haben, sich zu drücken. Ein Kellner lief hinter dem Driedeberger her, holte ihn ein und brachte den Jüngling zurück bis an die Tür. Hier bildete sich ein aus dem Zahlkellner, einem Servierkellner und dem Portier bestehendes Richterkollegium, das nach alter deutscher Volksart unter freiem Himmel über den Sünder aburteilte. Da der Driedeberger nicht leugnete, Mittel zur Bezahlung seiner Forderung der Wette! Man schälte angelegentlich eines zahlreich versammelten Publikums den Jüngling aus dem Jackett und zog ihm die Wette aus, worauf er sich wieder in das Jackett warf und schleunigst von dannen eilte.

Rein übles Geschäft machen die Besitzer der für die Verbreiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals benötigten Grundstücke, auch wenn sie ihre Forderungen nicht vermehren hochstellen, daß zum Enteignungsverfahren geschritten werden muß. So hat jetzt ein Arbeiter für sein bei der Grünentaler Hochbrücke gelegenes Hausgrundstück, für das er vor 10 Jahren 2600 Mk. gezahlt hat, vom Kanalstiftus den Betrag von 20 000 Mk. erhalten.

Ein Reiterstüd. Beim Rennen in Dresden kam das Pferd „Wer weiß“ zu Fall und sein Reiter Cuba brach das linke Schlüsselbein. Trotzdem stieg er wieder in den Sattel und beendete das Rennen siegreich.

Die enttäuschten Esser. Eine tragikomische Geschichte hat sich in Kitzbichl ereignet. Der dortige Ehpere (P) hatte ein Karpfen- und Gänseessen bestellt, um die Jahresfeste in Höhe von 400 Mark zu verjubeln. Alles war bereit, da traf die Nachricht ein, daß der Kassierer Schweffäure getrunken habe, weil er das veruntreute Geld nicht zur Stelle bringen konnte. Er ist sterbend ins Spital gebracht worden.

Tödliche Unfälle beim Obstpflücken in Böhmen. In Rudolfsstadt stürzte der Vater des dortigen Bürgermeister Eppinger, ein Greis von 80 Jahren, beim Obstpflücken von der Leiter und blieb tot liegen. — Der Gemeindevorsteher in Schanda, Landwirt Kldier, stürzte bei der Reparatur durch Abrutschen einer Leiter aus beträchtlicher Höhe und starb alsbald.

Auffreiem Felde hilflos verbrannt. Beim Feueranmachen auf freiem Felde ist in Westerheim in bayrisch Schwaben ein 6-jähriges zum Viehhüten verwandtes Mädchen lebendiges Leibes hilflos verbrannt.

Ein brutaler Exzeß. In München haben mehrere Studenten eine 17-jährige Auszubildende in betrunkenem Zustand, sie in den „Englischen Garten“ mitgenommen und dort in brutaler Weise vergewaltigt. Das Mädchen wollte sich daraufhin im Parbach erhängen, wurde aber herausgezogen und ist wahnsinnig geworden. Sie wurde in die Provinzialirrenanstalt gebracht.

Fünfmal verheiratet. In Pfarrkirchen in Niederbayern hat eine 68-jährige Frau zum fünften Male geheiratet. Mit dem ersten Mann lebte sie 22 Jahre zusammen, mit dem anderen aber nur 5 Jahre, 2 Jahre und 1 Jahr. Ihr jetziger Auswähler, ein Böttchermesler, ist so alt wie sie.

Einer Londoner Krankenpflegerin fieler durch Testament eines dankbaren Patienten 600 000 Mark für siebenjährige Pflege zu.

Ein mißglückter Einbruchversuch wurde im Münzministerium zu München gemacht. Der Nachwächter verscheuchte gestern früh fünf scharf bewaffnete Burschen, die bereits ein großes Loch in der Mauer direkt neben der eisernen Tür ausgehöhelt hatten.

Den Schädel zerschmettert. Auf der steil abfallenden Bergstraße zwischen Urfeld und der Jagdau er aufgetaumt als der Herr Leutnant endlich in voller Parade vor dem Spiegel stand.

Sein Herr hatte ihn dann zu einem ersten Kunstgärtner geschickt, um einen Primelstrauch zu bestellen, ein Auftrag, bei dem in Johanns Kopf über die Bedeutung der Galanform plötzlich ein Licht aufgegangen war.

Als nach all diesen Vorbereitungen der junge Offizier endlich sein Wohnzimmer betreten, wo Helm und Pallafsch von Johann bereitgelegt worden, hatte die Uhr immer noch eine viel zu frühe Stunde gezeigt, und da war ihm in dem Briefe Dntel Manfreds eine willkommene Ablenkung für seine Ungebild zu Teil geworden, die indes jetzt in verdoppeltem Maße zurückkehrte.

Er klingelte. „Hier diesen Brief besorge schnell zur Post,“ befahl er dem eintretenden Burschen, „und dann laufe noch einmal zum Gärtner und sieh zu, ob der Strauch fertig ist. Wenn möglich, bringe ihn gleich mit, hörst Du?“

Eben wurde die Schelle gezogen. „Ah, da ist er gewiß schon!“ rief Gert lebhaft. „Schnell, geh’ und öffne!“

Der Bursche eilte hinweg, um gleich darauf mit einem zierlichen Billett zurückzufahren. Der Bediente des Geheimen Kommerzienrats Ehrhards habe es für den Herrn Leutnant abzugeben, meldete er, das Briefchen im Gerts ausgestreckte Hand legend.

Mit Entzücken erblickte Gert die kleine Primel auf der Rückseite des Rouverts: Einen Karton mit dem Zeichen geschmückten Billetpapiers hatte er vor kurzem Garbriele zum Willibehden geschenkt. „Von ihr also!“ Raum vermochte er seinen inneren Jubel vor dem Burschen zu verbergen.

„Wartet der Bote auf Antwort?“ Die Frage wurde verneint, worauf Johann einen hastigen Wink erhielt, sich zu entfernen.

Sobald er sich allein sah, drückte der junge Offizier in stürmischer Freude seine Lippen auf das Billett. Was konnte es enthalten? Erwartungsvoll löste er die Umhüllung und zog das engbeschriftete Blättchen hervor.

Wie seltsam trau und unregelmäßig die Buchstaben durcheinanderliefen; es hatte fast den Anschein, als müsse die Hand, die sie geschrieben, heftig gezittert haben. Befremdet las Gert die Überschrift: An den Freiherrn G. von Waldbau.

(Fortsetzung folgt.)

am Waldensee ist ein radfahrender Bauer derart gegen einen Baum gerannt, daß er mit zerschmettertem Schädel tot liegen blieb.

Von einem Hirsch getötet. In den herrschaftlichen Wäldern bei Obecnice nächst Prizibram in Böhmen wurde bei einem Treiben auf einen kapitalen Hirsch der als Treiber verwendete Bergmann Octaber von dem Tiere angegriffen und gräßlich verstümmelt. Herbeieilende Forstleute fanden den Mann bereits tot. Der Körper des Unglücklichen war zerfressen und zertreten. Der Hirsch, auf den wegen seiner Gefährlichkeit schon seit drei Jahren Treiben veranstaltet wurden, entkam abermals.

Was den Präsidenten Fallieres seine Gäste kosten. Der gute Appetit scheint eine Haupteigenschaft der Gäste Fallieres zu sein. 30 000 Sandwiches mit Schinken, 15 000 mit Geflügel, 35 000 mit Rostbeef, 20 000 mit Omelette belegt, 15 000 Brötchen, 10 000 Portionen Gefrorenes, davon 2500 Portionen Café-Eis, 2500 Schokoladen-Eis, 2500 Vanilleeis und 2500 Erdbeereis, 60 Eisbamben, jede für 12 Personen bestimmt, 500 Liter Eisgetränke, 1000 Liter Kaffee, 1000 Liter Grenadine, 1000 Liter Limonade, 1000 Liter Himbeerlaff, 1000 Liter Orangensimonade, 60 Kilogramm kleine Fruchtstücken, 20 Kilogramm mit Trauben, 20 mit Aprikosen, 500 Kilogramm anderen Kuchen, 1500 Stück Mohnkekse, eine beträchtliche Summe von Weinfässern aus Loupillon, dem Weinberge des Präsidenten Fallieres, das alles in der Rechnung enthalten, die der Küchenchef dem Präsidenten für die Empfänge, Bälle, Soireen und Gartenfeste der letzten sechs Wochen vorlegte! Die Pariser haben einen guten Magen.

Eine Stadt unter dem Hammer. Eine einzigartige Auktion wird am 3. Oktober im russischen Gouvernement Elisabethgrad stattfinden: die ganze Stadt Veresofa wird auf Betreiben eines Großkaufmanns aus Odessa, dem die Stadt 240 000 Mark schuldet, versteigert. Die Gemeinde ist völlig verschuldet und außer Stande, den Gläubigern auch nur abzufinden, sodaß jetzt die ganze Stadtverwaltung und der ganze Kommunalbesitz einfach unter den Hammer kommt.

Ein Gesellschaftskandal in der englischen Aristokratie. Die Gräfin von Yarmouth hat gegen ihren Gatten, den sie der Trunksucht und Untreue in mehreren Fällen beschuldigt, die Scheidung eingereicht, und die Scheidung zu Ungunsten ihres Gatten, der sie auch sehr schlecht behandelt haben soll, zugesprochen erhalten. Sie verzichtet auch auf ihren adeligen Titel und wird in Zukunft wieder Frau Copley Thaw heißen. Interessant ist, daß die frühere Gräfin Yarmouth eine Schwester des amerikanischen Millionärs Harry Thaw ist, der seit Juni 1906 wegen Ermordung des Ingenieurs Stanford White unter Anklage steht und in seinem Gefängnis ein jeder Gefangenen hohnsprechendes, überaus luxuriöses Leben führt.

Die erste Idee. Ueber den Anstoß, der die Brüder Wright für ihre epochemachende Erfindung empfinden, erzählte der bekannte Luftschiffer Chanute, der ein intimer Freund der Brüder ist und von dem sie viel gelernt haben, folgende interessante Tatsache: Das Interesse für das Flugproblem erwuchs den beiden während eines Scharlachfiebers. Orville, glaube ich, war krank und Wilbur las ihm laut aus einem Buch über Luftschiffahrt vor. Beide wurden dadurch sehr begeistert, und da sie an allen Dingen, für die sie einmal Interesse gefaßt haben, mit jähre Energie festhalten, so fingen sie bald an, Versuche zu machen, und haben nicht eher geruht, als bis sie ihr Ziel erreichten.

Wie man sich in der persischen Hauptstadt amüsiert, wird in der Frankf. Ztg. mitgeteilt. Da man kein leibbares Luftschiff hat, läßt man im Zimmer die kleinen farbigen Kinderballons aufsteigen und verfolgt, auf dem Tiwan liegend und rauchend, ihr Spiel an der Dede. Vor einiger Zeit gestattete sich ein sehr hochgestellter Perser folgenden Scherz: Er ließ sich aus Europa eine Feuerspritze kommen und lud dann eine große Gesellschaft zu einem Gartenfeste ein. Die Spritze wurde heimlich in Tätigkeit gesetzt, und alles wunderte sich, woher bei dem blauen Himmel der Regen kam. Da der Festgeber den Garten nicht verließ, mußten die Gäste auch draußen bleiben und wurden zur größten Freude ihres Wirtes durch und durch naß.

Der jüngste Redakteur der Welt ist jetzt in New York eingetroffen. Es ist der kleine Henry Campbell, ein 9-jähriger Knabe, der in Tronton, Ohio, eine eigene Zeitung herausgibt, die „Boy's Own Paper“, die in recht erheblicher Auflage erscheint. Diese Kinderzeitung wird in vielen Staaten der Union gelesen und Master Campbells Redakteurgenie feiert dabei berechnete Triumphe. Jetzt ist der „junge und intelligente Chefredakteur“, so berichten amerikanische Blätter, nach New York gekommen, um die Einrichtungen und Bureaus der großen Zeitungen kennen zu lernen. Er spricht mit großem Vertrauen von der Zukunft seines Blattes, das er bald zu vergrößern und dann täglich erscheinen zu lassen beabsichtigt. Denn einstweilen scheint die Zeitung noch klein zu sein, beträgt ihr Abonnementspreis doch nicht mehr als 5 Cents für das ganze Jahr.

### Ein furchtbares Unglück.

Auf der Landstraße zwischen Genia und Albenga spielte sich ein Drama ab, wie es schrecklicher wohl die kühnste Phantasie nicht zu erfinden vermag. Ein Ingenieur, der mit seiner Familie in Albenga den Sommer verbrachte, kehrte mit seinem einzigen Sohne, einem sechsjährigen Knaben, von einem Spaziergange heim, als ihnen auf der Landstraße ein Automobil, in dem die beiden Töchter des Marquis de Nodovin saßen, mit größter Geschwindigkeit auf eine Biegung laufend, entgegenkam. Das Kind befand sich spielend einige Meter vor dem Vater, der die Gefahr sah und dem Chauffeur Zeichen machte, zu stoppen. Aber bevor dieser innestand war, den Wagen anzuhalten, war der kleine schon überfahren und getötet. Der vor Schmerz rufende Vater zog nun seinen Revolver und feuerte zweimal nach dem Wagen. Der erste Schuß ging fehl, der zweite durchbohrte den Körper eines der Mädchen und traf den Chauffeur am Hinterkopfe. Der Chauffeur wurde sofort getötet, und jetzt rasste der furchterliche

Wagen mit den beiden Mädchen weiter. Das unverletzte Mädchen hatte aber nicht die Kraft, den Wagen zum Stehen zu bringen, da es vor Schreck ohnmächtig war. Das Automobil rannte mit voller Gewalt gegen einen Felsen, und die beiden Insassen wurden schwer verletzt unter dem Fahrzeug hervorgezogen. Das Mädchen, das die Schußwunde erhalten hatte, starb einige Minuten später, während an dem Aufkommen des anderen Mädchens gezweifelt wird. Als die Polizei auf der Unglücksstelle ankam, fand sie den Ingenieur halb wahnsinnig mit dem verstümmelten Leichnam seines Sohnes im Arm, den er unausgesetzt mit Küffen bedeckte.

### Das Krüppelheim in Volmarstein.

Das Krüppelheim (Johanna-Selenen-Heim) zu Volmarstein in Westfalen wurde am 2. August 1904 eingeweiht. Es ist die erste Arbeit in Westfalen, die sich der planmäßigen Krüppelpflege widmet. Das Heim ist für 100 Pfleglinge eingerichtet. Bis jetzt sind 89 Plätze besetzt. Jeder Pflegling kostet etwa das Drei- bis Vierfache von dem, was für ihn gezahlt wird. Im letzten Jahre wurden allein 40 000 Mark zugelegt. Es werden Krüppel aufgenommen, woher sie auch kommen mögen, ohne Unterschied der Konfession. Keiner wird zurückgewiesen, wenn für ihn nichts gezahlt werden kann. Vornehmlich stammen die Krüppel aus Westfalen und der Rheinprovinz. Die bildungsfähigen Kinder werden von dem Anstaltsleiter und einer geprüften Lehrerin unterrichtet. Der Unterricht untersteht der Aufsicht der königlichen Regierung. Die konfirmierten Knaben werden je nach Fähigkeit und Neigung als Bürstenmacher, Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Gärtner oder Anstreichler ausgebildet. Die heranwachsenden Mädchen werden im Nähen, Stricken, Sticken und, soweit sie dazu befähigt sind, auch im Haushalte unterwiesen. Es ist eine herzliche Freude, wie die Pfleglinge allmählich ihre Glieder gebrauchen lernen. Durch rechtzeitige Anstaltspflege, Schulbildung und Erziehung können die armen Krüppel zu nützlichen Gliedern der Menschheit herangebildet werden, während sie häufig infolge mangelnder Pflege verkrüppeln oder gar verkommen. Das Heim wurde begründet von dem in den Kreisen der Inneren Mission wohlbekannten Pastor Fr. Arndt zu Volmarstein, der auch das Alterspflegehaus für die Grafschaft Mark „Bethanien“ zu Grundschüttel, das über 100 Personen aufnehmen kann, und das „Frauenheim“ zu Volmarstein erbaut hat. In nächster Zeit sollen wieder bedeutende Erweiterungen dieser Anstalten vorgenommen werden. Da noch viele alte Schulden zu decken sind, so hat die Liebestätigkeit hier ein weites Feld. Gaben und Vermächtnisse für das Krüppelheim nimmt der Gründer des Hauses, Herr Pastor Arndt, jederzeit dankbar entgegen. Anmeldungen sind zu richten an den Leiter des Krüppelheims, Dr. phil. Heider zu Volmarstein. Von letzterem sind auch die Jahresberichte, Aufnahmebedingungen usw. zu beziehen.

### Das Unglück auf der Berliner Hochbahn.

Berlin steht unter dem Eindruck des schweren Unglücks, das sein jüngstes Verkehrsmittel, die Hoch- und Untergrundbahn, betroffen hat. Es ist die erste große Katastrophe dieses Unternehmens, auf das die Berliner ihre Hoffnungen gesetzt haben, und wohl das schwerste Unglück im Berliner Verkehrsleben überhaupt. Die Katastrophe, die zahlreichen Menschen das Leben gekostet hat, ereignete sich am Samstag nachmittag auf der Hochbahnstrecke in der Nähe des Unhalter Bahnhof, also im Südwesten der Stadt, im sogenannten Gleisdreieck über dem Schienenstrang der Staatseisenbahn. Die Hochbahn-Direktion schildert das Unglück wie folgt: „Ein vom Potsdamer Platz kommender Zug überfuhr im Gleisdreieck das Haltesignal und fuhr einem von der Bülowstraße nach der Mollatbrücke gehenden Zug in die Flanke. Hierbei wurde der erste Wagen des letzteren Zuges aus dem Geleis gedrückt und an die Brüstung gedrängt. Dieser brach, und der Wagen stürzte auf die Erde hinab, wobei er sich vollkommen umdrehte, sodaß die Räder des Wagens nach oben kamen. Glücklicherweise riß die Kuppelung, sodaß der nächstfolgende Wagen zwar aus dem Geleis geworfen und ein Stück über die Brüstung gehoben wurde, jedoch hängen blieb. Die Schuld an dem Unglück trifft, wie die Untersuchung ergeben hat, den Motorführer, der das Haltesignal, das ordnungsmäßig gegeben war, nicht beachtete. Der Schuldige hat seine Nachlässigkeit mit dem Tode gebüßt. Der Führer des anderen Zuges schrie, als er sich dem ersten Zug gegenüberfah: „Um Gotteswillen, ich habe doch kein Halt gehabt!“ Er wurde schwer verletzt. Der auf das Streckenpflaster gestürzte Wagen wurde vollständig zertrümmert und begrub seine vielen Insassen (war es doch gerade um die Mittagszeit, in der man nach Hause oder wieder ins Geschäft eilt) unter sich. Die Zahl der Toten wurde alsbald auf 15 bis 20 angegeben, die der Schwerverletzten auf 10 bis 15, während andere, etwa 50, leicht verletzt waren. Die Unglücksstätte bot einen grauenhaften Anblick, zu dem der Sonnenschein des schönen Herbsttages einen schroffen Unterschied bildete.

Selten dürften technische Unterrichtswerke sich so überaus lehrreich erwiesen haben, wie die in dem Verlage von Bohnke u. Hachfeld in Potsdam erschienenen „Unterrichtsbücher für das Selbststudium technischer Wissenschaften, System Karnad-Sachfeld“. Verbannten diesen Werken doch viele Tausende strebender junger Männer ihre einträgliche Lebensstellung, ihr Lebensglück. Wissenschaftliche Gründlichkeit und eine vorzügliche, den Unterricht technischer Lehranstalten bis ins kleinste nachahmende, für jedermann verständliche Methode haben den Erfolg der Werke begründet und der Verlagsfirma den Dank der Schüler eingetragen. Durch das Studium der Unterrichtswerke wird der Besuch technischer Lehranstalten ersetzt, werden die Schüler gründlich und sicher auf Fachprüfungen jeder Art vorbereitet und den Eltern die hohen Kosten des Fachschulbesuchs erspart. Wir können nicht umhin, unser Vertrauen zu den Werken auszusprechen und Interessenten darauf aufmerksam zu machen.

# Kathreiners Malzkaffee ist das gesündeste Kaffeegetränk!



(Mehr als 30 Sorten.)

## Nur 10 Pfennig

Man verlange ausdrücklich **MAGGI'S Suppen!**

kosten 2 Teller vorzüglicher Suppe

Kreuzstern



## MAGGI'S Suppen

mit dem Kreuzstern.

In kürzester Zeit nur mit Wasser herzustellen.

**Schöne ital.**  
Zucht- u. Zuchtstiere  
Lieferung 30 Jahre  
gut und billig  
Geflügelhof Becker Nr. 235,  
Weidenau Sieg.  
Preisl. mit Abbild. kostenlos

## PIANOS

u. Flügel in altbewährter  
Güte. IBACH-PIANOLA-  
PIANOS d. h. IBACH  
Pianos mit eingebautem  
Klavierspielapparat. Pia-  
nolas mit Themodist und  
Metrostyl, sowie Harmoni-  
ums, empfindlich in reicher  
Auswahl zu bequemen Be-  
dingungen

**Rud. Ibach Sohn**  
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-  
und Pianino-Fabrik,  
gegr. 1794

**Barmen,**  
Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch,  
Reparatur oder Stimmung  
wende man sich an die  
mehr als hundertjährige  
Erfahrung des durch vier  
Generationen bestehenden  
Hauses

## IBACH

## Gicht

-kranke sowie an  
harnsaurer Diathese,  
Nierengries u. Stein-  
leidende erhalten gratis  
und franko wissenschaft-  
liche Broschüre über

## Urol und Urocol

D.R.P. u. viele Auslands-Patente  
Die besten Mittel gegen  
Gicht, von Herrn Prof. von  
Noorden eingeführt und von  
vielen Ärzten glänzend  
empfohlen.

**Dr. Schütz & Co., Bonn 19**  
Fabrik pharmazent. Präparate

**DIE ORI-**  
ginellsten und wirkungs-  
vollsten Reklame-Kli-  
schees für alle Branchen  
liefert schnell und billig  
Otto Meier, Braun-  
schweig, Husarenstr. 9.  
Musterbogen gratis.

**Stk. Molkerei-Zafelbutter**  
täglich frisch, 8 Pf. netto für  
9 Pf. frei gegen Nachnahme  
in Postkupon offeriert

**Albert Ziems, Gütersloh,**  
Gütersloerstr. 10, Gütersloh

**Roskops**  
mit Bräutlichkeit radikal Rad-  
machern Goldgeleitet. Patentan-  
trag. No. 72198. Geruch- u. farblos.  
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,  
befördert den Haarwuchs, verhilft  
Zugung von Parasiten. Wichtig für  
Schulkinde. Flasche 60 Pf.

In Göttingen: Alex. Pfarre,  
Drog., O. Sless, Zentral-Drog.,  
A. Schumacher Wwe., Drog.,  
Otto Wempe, Drog.; in Dab-  
hausen: O. Hanne, Glidant-  
Drog.; in Linden: Jul. Hill  
Drog., E. Weber, Drog.

## Ankauf volljähriger Zugpferde im Herbst 1908.

1. Zum Ankauf von volljährigen warmblütigen Zug-  
pferden im Alter von 6 bis 8 Jahren wird  
am 12. Oktober 8 Uhr vorm. in Warendorf (Randgeflüß)  
ein öffentlicher Markt abgehalten werden.

2. Die angekauften Pferde werden zur Stelle abge-  
nommen und sofort gegen Quittung bar bezahlt.

3. Die Pferde sollen zweijährig vom Vord. aus ge-  
fahren werden und in Seelengediegenen gehen. Es müssen  
breite kräftige Tiere sein, in der Größe von 1,60 bis 1,68 m  
Stückmaß (1,68 bis 1,77 m Bandmaß), Pferde, die für die  
Feldartillerie als Remonten zu groß und zu schwer gewesen  
sein würden, mit guten Sufen, geraden Gängen und durchaus  
sicher im Zuge. Ihre Zugfähigkeit ist auf dem Markt durch  
Vorfahren darzutun. Die Pferde dürfen sich nicht in dürtigem  
Zustande befinden. Bei guter Entwicklung können ausnahms-  
weise auch solche im Alter von 5 Jahren genommen werden.  
Schimmel und tragende Stuten sind vom Ankauf  
ausgeschlossen.

4. Pferde mit Mängeln, die geistlich den Kauf rück-  
gängig machen, sind vom Verkäufer gegen Erstattung des  
Kaufpreises und der Unkosten zurückzunehmen, desgleichen  
Pferde, die sich während der ersten 28 Tage nach dem Tage  
der Einfuhr in das Depot u. i. w. als Mangelhefte er-  
weisen. Die geistliche Gewährleistung wird für periodische  
Augenentzündung (innere Augenentzündung, Mondblindheit)  
auf 28 Tage nach dem Tage der Einfuhr in das Depot  
u. i. w. verlängert, für Koppen (Krippensehen) auf 10 Tage  
vom genannten Zeitpunkt ab verlängert.

5. Der Verkäufer ist verpflichtet, jedem verkauften Pferde  
eine neue, starke, rindlederene Trense mit glattem, starkem Ge-  
biß (keine Knebeltrense) und eine neue Kopfhalter von Leder  
oder Hanf mit zwei mindestens 2 Meter langen Stricken un-  
entgeltlich mitzugeben.

Auch werden die Verkäufer ersucht, die Schenkel der  
Pferde nicht übermäßig zu beschneiden und die Schwangrube  
nicht zu verkürzen.

6. Vorstehende Verkaufsbedingungen gelten auch für nicht  
öffentliche Märkte.

Kriegsministerium, Remonte-Inspektion.

J. B. I.  
gea. v. Oheimb.

## Königl. höhere Maschinenbauschule Hagen i. W.

(entstanden aus der alten, 1824 gegründeten Preuss. Prov.  
Gewerbeschule, 1896 als Staatsanstalt neuorganisiert).

**Höhere Staatslehranstalt zur Ausbildung  
im Maschinenbau einschl. Elektrotechnik.**

— Berechtigung für mittlere technische Beamtenstellen  
im Staatsdienst. — Ausrüstung mit reich ausgestatteten  
Versuchslaboratorien für Maschinenbau u. Elektrotechnik.  
Zweijähriger Kursus. — Schulgeld pro Halbjahr 75 Mk.  
Beginn des Winter-Halbjahrs am 1. Okt. 1908.  
Programme und Jahresbericht kostenfrei durch  
Die Direktion.

## Panzer-Geldschränke

feuer- u. diebessichere Bücher- u.  
Dokumentenschränke, Kassetten.

Geldschrankfabr. J. Wicking, Bochum  
Gegr. 1873. Fernspr. 1485.

## Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen  
enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Ent-  
zücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine  
wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten  
manche Hausfrauen, daß Persil der

## Wäsche

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen  
haben sich durch fortgesetzten Gebrauch  
von der absoluten Unschädlichkeit dieses  
einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind  
sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die  
Wäsche schont. Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Alleinige Fabrikanten:

**Henkel & Co., Düsseldorf**

auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.



Billig und gut!

liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik  
Wolf & Comp., Klingenthal, Sa. Nr. 9  
Zentr. d. Harmon.-Fabr. in Nr. 7990 Arb.  
geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller  
Art. Preisverzeichn. 182 S. stark, buntes  
Illustrationen, ca. 800 Abbild. an jeder-  
mann umsonst. Garantiert: Zurück-  
nahme, Geld retour. Zahlreiche an-  
lich beglaubigte Anerkennungen.

Getragene  
**Herren- u. Damen-**  
**Kleidungsstücke**  
kauft zu den höchsten Preisen  
**E. Stör, Witten,**  
Wiesenstr. 40.  
Postkare genügt.

## Flechten

als- und trocken- Schuppenflechte,  
akroph. Ekzeme, Herpes, etc.

**offene Füße**

Beinschäden, Beinschwellen, Ader-  
leiden, böse Fingern, etc. Wunden  
sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte

geholt zu werden, mache noch einen

Versuch mit der besten bewährten

**Rino-Salbe**

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.-,  
Dankschreiben gehen täglich ein.  
Nur echt in Originalpackung  
weiß-grün-rot und mit Firma  
R. Schubert & Co., Weinböhla.  
Fälschungen weisen man zurück.  
Zu haben in den meisten Apotheken.

1 Piano  
zu Mk. 250 gut erhalten,  
1 Piano  
zu Mk. 450 ganz wie neu stehen  
mit Garantie zu verkaufen.  
Essen, Grabenstr. 109.

**Tausende Raucher**  
**empfehlen**

meinen garantiert  
ungeschwefelten,  
deshalb sehr be-  
kommlichen und  
gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife um-  
sonst zu 9 Pf. meine  
berühmten Förster-  
tabak für M. 4 25 frk.  
9 Pf. Pastorentabak  
u. Pfeife kost. nur M. 5.-  
frk. 8 Pf. Jagd-Ka-  
naster m. Pfeife M. 6.50  
frk. 9 Pf. holländ.  
Kanaster mit Pfeife  
M. 7.50 franko. 9 Pf.  
Frankfurter Kan-  
aster m. Pfeife kost. frk.  
M. 10.- gegen Nach-  
nahme. Bitte anzugeb.  
ob nebenstehende Gesundheitspfeife  
oder eine reichgeschmückte Holzpfeife  
oder eine lange Pfeife erwünscht.

**E. Köller, Bruchsal (Baden)**  
Fabrik. Welttruf!

**Rheumatis-**

**u. Gichtleidenden**

teile ich aus Dankbarkeit

umsonst mit, was meiner

lieben Mutter nach jahre-  
langen qualvollen Gichtlei-  
den geholfen hat.

**Frm. Marie Grünauer,**  
München, Pilgersheimstr. 211

Suche per sofort für meinen

ff. Haushalt von drei erwach-  
senen Personen ein ordentliches

**Mädchen.**

**Fräulein August Winnacker,**  
Langenberg (Abeinland),  
Krankenhausstr. 6.

Mark wöchentlich!!!  
eben 40-60% Pro-  
vision. Privat-Rei-  
tende u. bessere Rei-  
tender wollen zwecks  
attraktiven Angebots  
sogar ihre Adresse  
einreichen an

**W. Pötters, Barmen.**

## Schmiede. Stellmacherei.

**Heinr. Grillmeier, Bochum,**  
Wagenbau-Anstalt mit Kraftbetrieb.  
Hernerstr. 77, gegenüber der elektrischen Centrale.  
Fernsprecher 1242.

Anfertigung von Luxus-, Geschäfts-  
u. Reklame-Wagen

moderner Bauart nach Zeich-  
nungen in tadelloser Ausführung.  
Reparaturen u. Neu-  
lackierung schnell und gut bei billiger  
Berechnung.  
Große Auswahl in neuen  
und gebrauchten Wagen.

**Lackiererei. Sattlerei.**

**Prima neue Gänsefedern!**

Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende  
sich an das 28 Jahre bestehende Bettfedern-Verband-  
Geschäft der Firma

**Germ. Strate, Lemgo i. Lippe**  
Nr. 8500.

Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg.  
bis Mk. 3.0 das Pfd.

Halbdannen u. Dannen von Mk. 2.50 b. Mk. 6.50.

Man verlange Proben und Anerkennungs-schreiben  
umsonst und franko

## Zeppelin-Marken,

herausgegeben von der Motorluftschiff-Studiengesellschaft,  
geeignet als wirklich schöner Schmuck für Briefbogen, Post-  
karten und Anverts, find in künstlerischer Ausführung in der  
Größe von 5x7 cm und zum Preise von

**10 Pfg. das Stück**

von den Geschäftsflehen der Hattinger Zeitung in Hattingen  
und Linden zu beziehen.

Kein Deutscher sollte veräumen, die Zeppelin-Sammel-  
marke zu erwerben, die für spätere Generationen ein  
Andenken darstellen wird an einen weltgeschichtlich  
bedeutenden Tag, an dem es Deutschland gelungen  
ist, im internationalen Wettkampf der Völker die  
Vorberrschschaft in der Luft zu erringen.

Der Ertrag der Marken ist für den Luftschiff-Baufonds  
des Grafen Zeppelin bestimmt.

## Hübsch und Reich

in Ausstattung! Unerreicht in Qualität!

**Niedrig im Preis!**

Sind unsere weltberühmten, vielfach  
prämiierten

**Kreienzia-Nähmaschinen.**

6 Jahre Garantie für Material u. saubere  
Arbeit. Wir bieten Ihnen beim Einkauf  
die größten Vorteile.

**Deutsche Waffen- u. Fahrrad-Fabriken**  
Kreienzen 629.

Abt. Nähmaschinen.

Verlangen Sie bitte unseren  
Hauptkatalog, derselbe  
wird Ihnen sof. gratis,  
franko und ohne Kauf-  
zwang zugesandt.

**Pferdemarkt in Barmen.**

Der diesjährige Herbstpferdemarkt wird am  
Donnerstag, den 8. und Freitag, den 9. Oktober  
auf dem städt. Viehhofe hier selbst abgehalten.

Der Oberbürgermeister.

## Knappschaffsweisen und

## Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

## Unfallrentenfache.

G. E. D. schreibt: Im Juli vorigen Jahres erlitt ich auf der Eisenbahn einen Unfall. Ich wurde zu 60 Prozent erwerbsunfähig erklärt. Trotz aller Bemühungen konnte ich bis zum heutigen Tage keine Arbeit wieder bekommen. Ich möchte Sie nun bitten, mir folgende Fragen zu beantworten: 1. Ist die Unfallversicherung verpflichtet, mir Vollrente zu bezahlen? 2. Muß die Eisenbahnverwaltung mich wieder beschäftigen?

Zu Frage 1: Das Gewerbe-Unfallversicherungs-Gesetz bestimmt in § 9, Ziffer 5: Solange der Verletzte aus Anlaß des Unfalles tatsächlich und unvershuldet arbeitslos ist, kann der Genossenschaftsvorstand die Teilrente bis zum Betrage der Vollrente vorübergehend erhöhen. — Aus diesem Wortlaut ergibt sich, daß eine Pflicht zur Erhöhung der Rente für die Berufsgenossenschaft nicht besteht. Es wird also von der Prüfung des einzelnen Falles abhängen, ob der Vorstand der Berufsgenossenschaft einen Unfallrentner eine höhere Rente zu billigt oder nicht. Jedenfalls empfiehlt sich die Stellung eines dahingehenden Antrages. — Frage 2 ist unstrittig zu verneinen. Wir kennen wenigstens keine Bestimmung, welche die Eisenbahnverwaltung verpflichtet, durch einen Unfall invalide gewordene Arbeiter oder Beamte weiter zu beschäftigen. Aber vielleicht wird man Ihnen, wenn Sie darum vorstellend werden, entgegenkommen und Ihnen eine leichte Beschäftigung zuweisen. Versuchen Sie es einmal mit einer entsprechenden Eingabe.

Alter Abonnent, Datteln. Sie schreiben, daß der Unfall Ihres verstorbenen Mannes aus dem Jahr 1888 datiert. Bei der Art des Unfalles ist nicht anzunehmen, daß der Tod infolge des Unfalles eingetreten ist. Das Gesetz sieht eine Witwen- und Waisenrente aber nur für solche Fälle vor, in denen der Unfall zum Tode führt. Wenn Sie also nicht nachweisen können, daß Unfall und Tod Ihres verstorbenen Mannes in ursächlichem Zusammenhang stehen, können Sie nichts beanspruchen.

E. G. in Dahlhausen. In Preußen entscheidet als höhere Verwaltungsbehörde der Regierungspräsident, für Berlin der Oberpräsident.

Ortsüblicher Tagelohn. Der Betrag des ortsüblichen Tagelohns gewöhnlicher Tagelöhner wird nach Anhörung der Gemeindebehörde und nachdem Vertreter der beteiligten Arbeitgeber und der beteiligten Versicherungspflichtigen Gelegenheit zu einer Äußerung

gegeben worden ist, von der höheren Verwaltungsbehörde festgesetzt und durch das für ihre amtlichen Bekanntmachungen bestimmte Blatt veröffentlicht. Verrückung der Festsetzung treten erst sechs Monate nach der Veröffentlichung in Kraft.

Nach Hattungen. Nach § 5 Absatz 3 des Invalidenversicherungsgesetzes unterliegen Personen des Soldatenstandes, welche dienstlich als Arbeiter beschäftigt werden, der Versicherungspflicht nicht. Bei außerdienstlicher Beschäftigung gegen Lohn tritt die Versicherungspflicht grundsätzlich wieder ein (beispielsweise bei Soldaten, welche Entlohnung leisten, und bei Militärmusikern, die für Private gegen Entgelt spielen).

Wilh. F. Linden. Mit dem Zeitpunkt, mit welchem versicherungspflichtige Personen Mitglieder einer Innungskrankenkasse werden, scheiden sie aus anderen auf Grund des Krankenkassengesetzes errichteten Kassen, welche sie bis dahin auf Grund ihrer Beschäftigung angehört, aus.

## Von der Jagd auf das Krokodil

erzählt der bekannte amerikanische Jäger Julian A. Dimod, der gemeinsam mit seinem Vater zuerst in den unwirtlichen kumpfigen Küstendistrikten von Florida das Vorkommen von Krokodilen beobachtet konnte. Erst gegen Ende der achtziger Jahre wurde es nämlich bekannt, daß in Amerika nicht nur Alligatoren, sondern auch Krokodile zu finden waren. In den weiten kumpfigen Wasserarmen, die das Meer in das Küstenland von Florida hineinleiten und die in ihrer ungewissen Abzweigung nur selten von begeisterten Jagdleuten aufgesucht werden, treiben diese Vetter der Alligatorenfamilie ihr Wesen. Sie sind ungleich schwerer zu erlegen als die Alligatoren, denn das Krokodil ist scheu und furchtsam und meidet die Begegnung mit allem Fremdartigen, während der Alligator gerade durch seine Neugier ein leichtes Opfer des Jägers wird. Hat man einmal einen Alligatorkopf aus dem Wasser tauchen sehen, so kann man sicher darauf rechnen, daß er nach kurzer Zeit wieder an der Oberfläche erscheinen wird, um die fremden Gäste zu mustern; im Dunkel der Nacht vermag er sich dem magnetischen Zauber der Laterne nicht zu entziehen und kehrt immer wieder. Beim Krokodil ist das alles anders, es flieht den Fremden und der Schimmer der nächtlichen Laterne scheint ihm unwiderstehliches Grauen einzufloßen. Viele Jäger glauben sogar, daß das Krokodilsauge vielleicht den Laternenstrahl nicht spiegele, aber in Wahrheit ist das gewaltige Tier zu scheu, um durch Licht sich anzusehen zu lassen. Die Jagd mit den Schießwaffen bietet daher auch geringe Chancen und in der Regel greift der Jäger zur Harpune. Das kurze blinde Wurfgewehr in der Rechten, steht er dann am Ruge des kleinen flachen Bootes, das allein in diesen Gebieten Bewegungsfreiheit gibt.

Drunken im Wasser sieht man vielleicht den Schatten eines Tieres gleiten, vielleicht taucht ein Kopf auf, oder in den Tiefen bezeichnet das Aufwirbeln des Schlammes die Flucht des Krokodils. Bismal verflucht der Moschusgeruch die Nähe des Krokodils und geduldig harret man auf den Augenblick, wo ein Blick durch den Schlammfleier den Schlupfwinkel verrät. In der sonnenglühenden Mittagstille hört man vielleicht das Rascheln des Tieres, das vom Sonnenbad kommend ins Wasser schlüpft. Nur günstige Zufälle sind es, die das Krokodil in diesen Gegenden dem Jäger klar zu Gesicht bringen. Meist ist es nur der unter der Wasseroberfläche dahingleitende dunkle Schatten, den der Harpunenwärter zum Ziel nehmen kann, und dabei gilt es den undurchdringlichen Schadel oder den harten Panzer des Rückens zu vermeiden. Die Augen verlangen lange Übung zu diesem Werke und die Hand eine ruhige gefühlte Sicherheit. Ist das Glück hold, so findet man wohl die Bestie in einer schmalen Wasserzunge, die ihr die Flucht verlegt. „So fanden wir auch unser größtes Krokodil, einen über 14 Fuß langen Gesellen; 14 mal ward die Harpune ausgeworfen, der Bursche wurde sehr ungemütlich dabei und kam schließlich an die Oberfläche, um selbst in das Spiel einzugreifen. Auf mein kleines Boot kam er zu, mit weit geöffnetem Rachen. Ein ausgebrochener Zahn im Schlunde des Ungeheuers rettete das Boot vor dem Kentern und uns vor dem Tode. Wir wollten ihn ursprünglich lebendig für ein Aquarium fangen, aber wir mußten es aufgeben.“ Ungleich dem Alligator, der selbst wenn er „getötet“ ist, immer wieder lebendig zu werden pflegt und dann mit seinem wuchtigen Schwanz ein furchtbarer Gegner wird, ist das Krokodil, wenn einmal gefangen und wenn der Rachen ihm zugebunden ist, friedlich und leicht zu behandeln. Der übertriebene Jagdeifer der Sportsleute hat das im Grunde harmlose Tier in Amerika dem Aussterben nahe gebracht und es ist zweifelhaft, ob nach den wilden Jagden auf die Krokodile noch genügend Exemplare leben, um die Art zu erhalten.

## Auf dem Cholerafriedhof von Petersburg.

Von einem Gang durch den Preobraschenski Kirchof, auf dem die unglücklichen Opfer der Cholera-Epidemie ihre letzte Ruhestätte finden, gibt der Petersburger Korrespondent eines großen englischen Blattes eine erschütternde Schilderung. Der Friedhof liegt eine Viertelstunde außerhalb Petersburgs auf dem Wege nach Moskau; zwei hölzerne Kirchen flankieren das Tor der Stätte des Todes. Das eine Gotteshaus ist geöffnet: noch liegen hier 47 Särge mit Toten, die zu begraben gestern die Zeit nicht ausreichte. Krächzend umkreist eine Schar Krähen den Turm der zweiten Kirche. Hier, vor der Kirchentüre liegen lässig übereinandergeschichtet 34 Särge, man sieht ihnen an, daß sie hastig und ohne Sorgfalt ge-

## Frühvögel.

Eine heitere Geschichte von E. Berg.

Zus. Deutsche übertragen von Hans Fall.

(Nachdruck verboten.)

„Das sage ich Dir, Ruth“, erklärte die neunzehnjährige Difa Loden, während sie mit bestimmter Miene ein klaffendes Loch in einem ausgetrockneten Strumpf musterte, „bekomme ich einmal Jungen, so lehre ich sie unbedingt, sich ihre Strümpfe selbst stopfen.“

„Und meine Jungen sollen auch die ihrer Schwestern stopfen“, entgegnete ihre um zwei Jahre jüngere Schwester Ruth lachend.

„Na hör mal, ich weiß doch nicht, ob das gerecht wäre.“ „Gerecht...? Haben wir Frauen uns nicht schon seit Erschaffung der Welt mit den Strümpfen der Männer abgequält? Und nun sollten wir uns damit begnügen, daß sie nur ihre eigenen stopfen? Na, nein, Duden, erst sollen sie ebensoviele Tausend Jahre unsere Strümpfe stopfen; dann kann allenfalls die Möglichkeit in Frage kommen, daß jeder sich mit seinen eigenen begnügt.“

„Du bist nicht ganz unecht“, meinte Difa nachdenklich. „Aber sie werden sich auf die Hinterfüße setzen, darauf kannst Du Dich verlassen.“

„Deine Heiligkeit; doch die meinen werden eine bessere Erziehung erhalten. Aber was sagst Du dazu, daß die armen Wiles ermüdet werden sollen? Sie können doch wahrhaftig nichts dafür, daß der Mann infolge seiner langen Krankheit verdienstlos ist. Aber der Welt soll garnicht mit sich reden lassen.“

„Ja — und die vielen Kinder — es ist furchtlich!“

„O, dieser schändliche Mamon!“

Difa trübte den Kopf in die Hand und starrte düster vor sich hin. „Ruth“, rief sie plötzlich mit aufleuchtendem Gesicht, „können wir nicht — ja, ja, so wird, so muß es gehen — wir beide wollen ihnen helfen.“

„Aber wie?“

„Was hat Papa heute mittag von der neuen Zeitung gesagt, die er herausgegeben will?“

„Daß sie den ganzen September hindurch umsonst verteilt werden soll.“

„Wer aber wird diese zehntausend Exemplare falzen?“

„Das würde er noch nicht, weil es schwer hält, so früh am Morgen Leute zu bekommen.“

„Nun, dann werden Du und ich diese Arbeit übernehmen.“

„Aber wozu denn das?“

„Um Geld zu verdienen. Und von diesem Geld werden Wiles ihre Schulden bezahlen.“

Und glücklich über ihren Einfall faßte sie die Schwester um die Taille und tanzte mit ihr im Zimmer umher, sodas Strümpfe und Garnrollen nach allen Richtungen flogen.

„Aber, Ruth, daß Du Kurt und Hans gegenüber schweigst! Sie haben neulich behauptet, daß alle Frauen Schwachbäuer sind. Nun wollen wir ihnen das Gegenteil beweisen.“

In der Frühe des ersten Septembertages punkt halb Drei erscholl plötzlich ein furchtbarer Lärm; der Difa und Ruth aus ihrem Schlafzimmer aufschreckte. Es war die Weckeruhr, die wie eine Wespe aufschrie und läutete. Sattig schlüpfen beide Mädchen in ihre Kleider, nahmen geschwind einen Zuhilf zu sich und eilten dann in die im Erdgeschoß gelegenen Expeditionsräume der Zeitung.

Im Flur des Redaktionslokals stießen sie auf den Redaktionssekretär.

„Was — was — die Damen schlafen noch nicht?“ stieß er verblüfft hervor.

„Nicht mehr, bitte.“

„Wenn die Herren müde sind, so kommen wir!“ erklärte Ruth lechzend. „Wir wollen Korrekturen lesen und alles revidieren.“

„Ja, gehen Sie nur ruhig nach Hause, Herr Lingner.“, jenseits die Difa gönnerhaft. „Wir werden alle Fehler, die Sie übersehen haben, berichtigen.“

Lingner lachte. „Werde ich endlich erfahren, was die Damen zu nachtschlafender Zeit hier zu schaffen haben?“

„Wir wollen falzen — falzen. Und nun adieu! Wir sind hier, um zu arbeiten, nicht um zu schwätzen.“

Im Expeditionszimmer fanden die Schwestern bereits die Expedientin, Frau Lotte Bäckström, eine behäbige, stets vergnügte Witwe, ihrer harrend, und man ging sogleich ans Werk.

Anfangs ging die ungewohnte Arbeit zwar nur langsam von hatten, doch schon nach Verlauf einer halben Stunde schwangen Difa und Ruth ihre Falzbeine mit erstaunlicher Behendigkeit.

Der Erfolg hob ihre Stimmung, und man wurde so ausgelassen, daß Redakteur Bursch, der im Nebenzimmer arbeitete, sich beunruhigt fühlte, ihnen durch einen Seher seine Visitenkarte zu übersenden, auf die er geschrieben hatte: „Alles Große vollzieht sich schweigend.“

Einen Augenblick waren die Damen entzückt, dann aber beschränkten sie sich darauf, dem Redakteur schriftlich mit dem Bittwort zu antworten: „Du sollst dem Ohefen, der da drüben, das Maul nicht verbinden.“

Als gegen sieben Uhr die Zeitungsboten erschienen, konnten die Mädchen die Falzbeine niederlegen. Die Arbeit, die sie aus gutem Herzen übernommen hatten, war für den ersten Tag getan.

„Guten Abend, holde Damen, Chperns lichte Abendsterne, Schöner als der helle Tag!“

bellamierte Ingenieur Kurt Hall, als er am Abend in Begleitung des Provianters Hans Lager das Loden'sche Wohnzimmer betrat, wußte die Schwestern schon.

„Großartig! Eigene Poésie?“ fragte Difa satirisch.

„Gott sei Dank nein“, lachte Kurt, während er sich neben seiner schönen Auhine niederließ. „Diese Sünde hat irgend ein anderer auf dem Gewissen.“

„Aber sag mal, welchen Tanz gedenkst Du mir am Dienstag auf dem Kindergärtchen Ball zu schenken?“

„Keinen. Wir gehen nicht hin.“

„Wie? Du hast mir doch schon alle Walzer versprochen!“

„Und Du wolltest ja doch den Rotillon mit mir tanzen, Ruth!“ rief Hans, ein Vetter zweiten Grades.

„Wir haben an wichtigeres zu denken, als wie wilde Süßner umherzufliegen“, entgegnete Ruth würdevoll.

„Was denn?“ fragte Hans interessiert.

„Das werden wir für uns behalten“, versetzte Difa und legte ihre Arbeit zusammen. „Die Herren entschuldigen, wir müssen schlafen gehen. Mama wird sogleich kommen und Euch Gesellschaft leisten.“

„Aber Mädchen, was ist denn heute in Euch gefahren? Die Uhr ist ja erst Acht!“

„Das tut nichts. Wir brauchen Ruhe.“

„Aber Ihr könnt doch unmöglich schon mit den Süßnern in die Federn kriechen? Kurt sprang auf und erfaßte Difa's Hände.“

„Sag mir, was das alles bedeuten soll, liebe, süße Difa!“

„Ich bringe dich, blinde er sie mit seinen schönen braunen Augen an.“

„Ihr Blick glitzert zur Seite. Wollen wir's sagen, Ruth?“

„Hast Du unsere Abrede vergessen?“ entgegnete Ruth ungeschlagen.

„Dann fragen wir Tante.“

„Die hat zu schweigen gelobt. Gute Nacht.“

Und stolz schritten die Mädchen aus dem Zimmer. Ratlos saßen ihnen ihre Vetter nach.

Am Dienstmorgens waren die beiden Frühvögel in etwas gedrückter Gemütsverfassung.

„Bei Lindgrens tanzen sie sicherlich noch“, meinte Ruth wehmütig.

„Rebe lieber nicht davon!“

„Mit wem Hans wohl den Rotillon getanzt haben mag?“

„Nun, ich möchte Kurt nicht geraten haben, auch nur einen einzigen Walzer zu tanzen!“ erklärte Difa.

Eine Weile folgten sie mit fieberischer Gait weiter.

„Wer poltert denn nur da draußen?“ bemerkte Frau Bäckström aufhorchend.

In diesem Augenblick ging aber auch schon die Tür auf, und auf der Schwelle standen Kurt und Hans im Ballanzug, die Brust mit Rotillonorden bedeckt.

Die Falzbeine entkamen den Händen der Mädchen.

„Da sitzen sie ja, die kleinen Nachtfalter“, rief Kurt strahlend. „Und gearbeitet haben sie, während wir uns amüsierten.“

Aber nein, es war kein Amüsement, denn das beste fehlte ja — ihr! Nun aber wollen wir uns schadlos halten!“

Und ehe die Mädchen wußten, wie ihnen geschah, hatte jeder eine von ihnen im Arm und tanzte, einen Walzer pflegend, mit ihr im Zimmer umher.

„Aber woher wußtet Ihr?“

„Onkel hat es uns gesagt.“ Und weiter ging es im Walzertakt. Difa hielt zuerst ein.

„Fort! Fort mit Euch!“ rief sie. „Wir haben zu tun! Um sieben Uhr muß alles fertig sein.“

„Wir helfen Euch!“

„Ihr?“

Doch die unsägliche Geringschätzung in Difa's Ton genügte nicht; die jungen Damen mußten Gewalt anwenden, damit ihre Kavaliere das Feld räumten und sie ungestört arbeiten ließen.

Die Wochen vergingen, und die darbenende Familie des franken Lithographen im vierten Stock empfing zu ihrer Ueberbahrung mit der Post eine Geldsendung, nachdem ihre Mietschuld schon lange zuvor von unbekannter Seite beglichen worden war.

Difa und Ruth's Augen leuchteten, ihr Werk war ja vollbracht, die Armen der schlimmsten Not entzissen.

Und als die Vetter eines Abends wiederkamen, hatten die Schwestern mehr Zeit, da brauchten sie nicht so früh schlafen zu gehen, und sie konnten anhören, was die jungen Männer ihnen zu sagen hatten.

Wertwürdig, daß bei beiden der Schluß derselbe war — ein langer Kuß, dem viele andere folgten.

Diebe im Münchener Münzkabinett. In das königliche Münzkabinett in München, das vielleicht die bedeutendste Sammlung dieser Art im Reiche ist und einen Wert von 20 Mill. Mark hat, versuchten sich in der Nacht zum Sonnabend Diebe einzuschleichen. An dem Gerüst, das gegenwärtig vor den Fenstern angebracht ist, fletterten die Diebe zu den in der alten Akademie gelegenen Räumen hinauf, wurden aber in der alten Akademie gelegenen Räumen hinauf, wurden aber in der Nähe ihres Zieles durch die Feuerwehr gestört und flüchteten eilig. — Die Münzsammlung ist nicht zu verwechseln mit der Münzprägestätte, in der seinerzeit der große Goldbiefstahl voram.

Großfeuer im Antwerpener Hafen. Im Antwerpener Hafenviertel richtete eine große Feuersbrunst bedeutenden Schaden an. Auch die Lagerplätze einer Holzfirma wurden in Mitleidenschaft gezogen.

Das Wort von Ausstellungs-Müdigkeit wird wieder einmal zur Wahrheit. Die Große Dresdener Kunstausstellung schließt nach dortigen Blättern mit einem Fehlbetrag von mindestens 50 000 Mark ab.

zimmert worden; kaum daß sie zusammengelagert sind, zwischen den Brettern gähnen Risse und Löcher. Auf einigen sind mit Reihnägeln hastig improvisierte weiße Papierkreuze angeheftet; eilig mit Blauschrift hingetrickelt stehen auf anderen die Namen der Verstorbenen. Die meisten aber haben weder Kreuz noch Namen. Um dem Sarghausen schreien Leute; sie suchen ihre Toten und heben die meist ungenagelten Sargbedel in die Höhe, um mit von Tränen verdunkelten Augen einen Blick auf die Leichen zu werfen. Aber im Inneren der Kirche ist die Scene noch grauenvoller. 91 Särge stehen hier in langen Reihen; kaum 30 davon sind mit einiger Sorgfalt gearbeitet, sie gehören den Vermögenden und man hat sie darum in der Nähe des Altars aufgestellt. Auf einzelnen steht man einige kümmerliche Blumenspenden, auf anderen flackern unruhig brennende Wachskerzen, deren ungewisses Licht das Dunkel des Kirchenraumes phantastisch durchzuckt. An den Fußenden sind kleine Papierschilde angebracht: die Namen der Toten. Hinter den Särgen knarren die schlurfenden Schritte gramgebeugter Angehöriger. Hier knien sie oder werfen sich gebrochen auf die Erde und in den monotonen Gesang des Geistlichen mischen sich die mühsam verhaltenen Schmerzensrufe und das Schluchzen der Frauen. Die Luft ist schwer und dumpf und getränkt von dem herben Geruch der Desinfizierungsmittel, durch die eine blaue Woge süßlichen Weihrauchs schwer hinzieht. Draußen auf dem Kirchhof sind die Totengräber am Werke; Arbeitslose haben das Amt übernommen, zu helfen. Am Ende des Kirchhofes ist ein kleiner Schuppen. Die Tür ist unverschlossen. Man tritt ein und ein gräßliches Bild entrollt sich: vom Boden bis zur Dede in wirrem Durcheinander aufgeschichtet liegen hier die Särge mit den Leichen umher, die noch nicht bestattet werden konnten, hundert, hundertzwanzig oder mehr. Man kann nicht mehr als 140 Tote am Tage beerdigen, und was der Zug täglich bringt, ist fast das Doppelte. Man hat den Eindruck, daß nur die Särge, die von Angehörigen begleitet sind, sofort bestattet werden. Die andern werden beiseite geräumt und bleiben liegen, bis man Zeit für sie findet. So harren in dem schrecklichen Schuppen viele Tote seit fünf Tagen vergebens auf ihre letzte Ruhestätte.

### Ihr Beruf.

Ergänzung nach dem Englischen von Katharina Thnen.

22. Sie war die Tochter des Pfarrers Gottfried Wingatt, der mit dem halben Adel der Grafschaft verwandt war. Aber viel Gutes, sagte sie oft lachend, sei für sie und ihre Schwestern aus dieser großartigen Tatsache noch nicht erwachsen, und es sei ihr mehr als fraglich, ob dies je geschehen würde.

Ihr Vater war leider nur der Seelforger einer kleinen Landgemeinde in einem der ärmsten Winkel der Gegend. Das Einkommen gering, die Familie groß.

Es sah auch danach nicht aus, daß sich dies je bessern würde. Der Frau Pfarrerin schlug angstvoll das Herz, wenn sie an die Zukunft dachte. Die Kinder wuchsen heran. Die Knaben mußten bald aufs Gymnasium in die Stadt, die Mädchen Gesellschaften und Bälle besuchen; und dazu brauchten sie neue Kleider, damit sie gut aussahen und gefielen.

Die Töchter konnten fegen, Staub wischen, Kochen und baden. Sie schneiderten für sich und die kleineren Geschwister, stickten und stopften. Eine feinere Ausbildung hatten sie nicht erhalten. Herr Wingatt bewunderte seine Frau aufs höchste und hielt sie für das Muster aller Hausmütter. War seine Arbeit in der Gemeinde getan, so sah er am liebsten ungestört bei seinen Büchern und Schriften. Seine Gattin machte auch keinen Versuch, ihn zu stören. Sie wußte, daß sie bei ihm nicht auf Hilfe in ihren häuslichen Sorgen zu rechnen hatte.

Ihre älteste Tochter Alma ähnelte von allen Kindern ihr am meisten. Von klein auf war sie der Mutter, „rechte Hand“ gewesen, und nun sie größer geworden, wurde sie die Vertraute der geplagten Frau, deren Kummernisse sich mehrteten, je älter die Kinder wurden, je mehr Kosten ihre Erziehung erforderte.

Almas Lieblingsfach war die Kochkunst. Sie hatte sich darin mit Hilfe von Kochbüchern hübsche Kenntnisse angeeignet und im Pfarrhause dann ihre Schwester Nora angelernt, so daß diese ihre Stelle leidlich vertreten konnte.

Alma hatte endlich einen großen Entschluß gefaßt, und als es wieder einmal mit der Mutter eine Beratung gab über Mittel und Wege, Ausgaben und Einnahmen in Einklang zu bringen, riefte sie damit heraus:

„Mutter,“ sagte sie, „ich werde einen Beruf ergreifen. Da Nora auch für Papas kranken Magen zu kochen versteht, will ich aus dem Hause gehen.“

Die Mutter starrte ihre Tochter an. „Wohin willst du denn in aller Welt? Du bist doch für keinen Beruf ausgebildet. Ich hoffe immer, ihr drei Mädchen würdet euch verheiraten.“

„Auf den Beruf,“ lachte Alma fröhlich, „rechne ich freilich zu allererst. Ich will arbeiten, um dem Vater und dir zu helfen, Geld verdienen, damit ich das Schulgeld für die Brüder bezahlen, und sie später, wenn sie die Universität beziehen, unterstützen kann.“

„Kind, Kind! Um Geld zu verdienen, muß man mehr verstehen. Du bist in häuslicher Arbeit bewandert, kochst sehr gut.“

„Das ist es gerade,“ unterbrach sie Alma sehr ruhig. „Ich habe viel darüber gelesen, daß an guten Köchinnen Mangel ist, und mir alles überlegt. Nur noch einen kurzen Kursus brauche ich durchzumachen, um mir noch einige Feinheiten anzueignen. Zu diesem Zweck gehe ich nach London. Tante Johanna wird mich bei sich aufnehmen und will mir das Geld geben. Sie ist mit meinem Plane einverstanden.“

„Tante Johanna ist einverstanden? Das ist freilich etwas anderes. Und das hast du alles hinter meinem Rücken abgemacht?“

„Ich glaubte, du würdest dagegen sein. Deshalb besprach ich alles mit der Tante, der ihr ja immer zuhört. Heute über acht Tage reise ich ab.“

Die Mutter wuschte sich eine Träne aus dem Auge und sagte: „Wenn du durchaus willst, was soll ich da machen? Aber eine Köchin! Muß es gerade das sein? Du gehörst dann doch zu den Dienstboten!“

„Liebste Mütterchen, ich heße als Köchenchef in vornehmen Häusern. Ich habe da ein Wohn- und Schlafzimmer für mich. Für die eigentliche Arbeit ist das Küchenmädchen da. Ich stehe nur dabei, ordne an und mache die Sauce. Tante Johanna sagte, ich sei darin eine wahre Künstlerin. Die Beschäftigung bei uns habe sie nie vergessen. In solcher Stellung bekomme ich mindestens zwölfhundert Mark. Uebrigens hat Tante Johanna mich auf den Gedanken gebracht. Sie sagte, es sei jammer schade, daß ich mein Talent nicht ausnütze.“

„Tante Johanna versteht sich auf gutes Essen,“ sagte die Mutter mit leichtem Seufzer. „Seit du kochst, hat sie uns schon zweimal besucht. Wenn du fort bist, kommt sie gewiß nicht wieder zu uns.“

„Ich werde ihr einreden, daß Nora die Beschäftigung noch besser macht als ich. Sie könnte wirklich etwas für die Jungen tun, Mutter. Nora muß dann Hilfe anlernen, und wenn diese soweit ist, folgt sie meinem Beispiel. Wie kommt es nur, daß wir für das Kochen solche Vorliebe besitzen? Haben wir in unserer Ahnenreihe vielleicht einen Küchenchef?“

„Die Wingatts gehören zum Adel, Alma,“ erwiderte die Mutter mit erstickter Stimme.

„Sie werden noch eine Bratpfanne in ihr Wappen nehmen müssen,“ lachte Alma, „ich werde den Grund zu dem Reichtum der Familie legen.“

Eine Woche später ging Alma nach London, wohnte eine Zeitlang bei ihrer Tante, Fräulein Johanna Wingatt, machte bei einem der berühmtesten Köche einen Kursus durch und erlernte nach dessen Abschluß ihre Verwandte durch die Herstellung einer überaus geheimnisvollen Sauce, deren Vorzüglichkeit Tante Johanna durch das Vergleichen einer Träne anerkannte.

Durch den berühmten Koch erhielt Alma gleich darauf eine Stellung. Tante Johanna beschenkte ihre Nichte mit einer entzückenden Garnitur grauer Kleider für alle Gelegenheiten, die sich einer Köchin in einem vornehmen Hause möglichfalls bieten, und Verrichtungen von Waschkloß, in denen Alma allerliebst ausfiel.

Sie kam als Köchenchef in das Haus Lord Dernburgs, eines Sonderlings, der sowohl seiner Gelehrsamkeit als seiner Freigebigkeit wegen sich allgemeiner Wertschätzung erfreute. Er war mit einer Dame verlobt gewesen, die vor 15 Jahren auf schreckliche Weise bei einem Eisenbahnunfall ums Leben gekommen, er hatte ihren Tod nicht überwinden können und suchte, von aller Gesellschaft zurückgezogen, Trost bei seinen Büchern. Sein großes Verlangen verband er dazu, Gutes zu tun. Das alles erzählte Tante Johanna ihrer Nichte mit dem Hinzufügen: „Der Lord ist noch jung, gewiß noch lange nicht vierzig. Schade um ihn, er war ein liebenswürdiger, feiner, junger Mann.“

„Lord Dernburg,“ sagte Monsieur Went, der berühmte Koch, „ist magenleidend. Seine letzte Köchin hat ihn auf ihrem Gewissen. Ihnen, Fräulein Wingatt, vertraue ich ihn mit voller Zuversicht an.“

Er hatte allen Grund zu diesem Vertrauen. Alma fühlte eine romantische Regung des Mitleids für den armen Mann, dessen Glück so plötzlich vernichtet worden.

„Ich werde mich ganz Lord Dernburgs Magen widmen,“ sagte sie erregt und gerührt. Monsieur Went lächelte sie wohlgefällig an und bewegte seine Hände, als wolle er ihrem Gelübde den Segen erteilen.

Nun war Alma schon ein halbes Jahr Lord Dernburgs Köchin, hatte ihn aber nur einige Male von weitem gesehen. Sie liebte sein gutes, trauriges, schönes Gesicht, und der Gedanke, daß sie im Stillen für sein Wohlbefinden sorgen konnte, machte sie glücklich.

Die Haushälterin, Frau Wiber, die anfangs etwas scheel auf Alma herabgesehen, konnte sich jetzt in Lobeserhebungen nicht genug tun.

Eines Tages traf Alma mit Lord Dernburg auf der Treppe zusammen. Sie sah mit den weißen Lieberzuckern und der weißen Küchenjacke über dem grauen Kaschmierkleide reizend aus. Gewissenhaftes blieb sie stehen, um ihn vorbei zu lassen. Weichenbust wehte von dem Blumensträußchen, das sie am Schürzenlatz trug, zu ihm herüber. Sein künstlerischer Geschmack wurde durch die liebliche Erscheinung angenehm berührt.

„Wer sind Sie?“ fragte er. „Gehören Sie zur Dienerschaft?“

„Ich bin die Köchin, gnädiger Herr!“ erwiderte sie schüchtern.

„Ach so! Ich hatte Monsieur Went gebeten, mir jemand zu verschaffen, der mich nicht vergiftete. Sie haben mir das Leben gerettet, Kind.“

Freundlich legte er seine Hand auf ihre Schulter. Sie blickte auf, und er sah die weichen blauen Augen und das goldige Braun der langen Augenwimpern.

„Sie sind sehr jung,“ sagte er erstaunt. „Kann man schon Köchin sein, wenn man noch so jung ist?“

„Ich kochte schon seit Jahren, gnädiger Herr.“

„Dann müssen Sie schon in der Wiege angefangen haben. Ich bin sehr zufrieden mit Ihnen, sehr zufrieden. Ich hoffe, Sie laufen mir nicht davon.“

„Das tue ich ganz sicher nicht.“

„Bis Sie sich verheiraten. Eines schönen Tages werden Sie heiraten. Ich hatte schon einmal eine ausgezeichnete Köchin. Anders wie Sie, Kind, sah sie freilich aus. Sie wog neunzig Kilogramm und ihr Gesicht glühte wie Küchenfeuer. Sie verheiratete sich und übernahm ein Hotel. Schließlich konnte man ihr das nicht verbenten.“

Zwei schelmische Grinsen vertieften sich in Almas Wangen. Sie hatte von der Köchin schon gehört, auch daß Lord Dernburg über sie gewettert und gewütet und selbst dann das Hotel gekauft und ihr geschenkt hatte.

„Sie können sich darauf verlassen, gnädiger Herr, ich habe gar keine Lust, ein Hotel zu übernehmen. Nun muß ich aber gehen, um für das Diner noch eine Sauce zu bereiten. Es ist eine Komposition, die Mylords Magenbeschaffenheit angepaßt ist.“

„Ach! Sie sind eine Dame,“ sagte er mit leisem Vorwurf in der Stimme. „Warum die Maskerade?“

„Ich bin aus gutem Hause, aber darum doch Ihre Köchin, gnädiger Herr,“ sagte Alma und sah gekränkt über den Vorwurf zu ihm auf.

„Ich bitte um Verzeihung, Fräulein —“

„Wingatt,“ ergänzte Alma.

„Ich verheiräte früher mit einem Fräulein Johanna Wingatt und ihrem Bruder Gottfried.“

„Papa und Tante Johanna,“ sagte sie fröhlich. „Er sah sie erkaunt an.“

„Wie alt sind Sie? Sechzehn?“ fragte er.

„Zwanzig,“ erwiderte sie lachend.

„Gottfried Wingatts Tochter! Und Sie lassen sich herab, mein Mittagbrot zu kochen. Das ist zu alt für Sie.“

Er zog ihre Hand an seine Lippen und sah in einer ihm selbst unverständlichen Erregung, wie sich ein feines Rot über ihr rundes Gesicht ergoß. Als sie jetzt hastig davonlief, blickte er ihr einige Augenblicke nach. Dann pfliff er leise vor sich hin. Seit Jahren hatte er das nicht getan.

Als er an diesem Abend bei seinen Büchern saß, sah er immerfort das Gesicht der reizenden, kleinen Köchin vor sich. Es ließ sich nicht verschreiben. So gab er das Studieren auf, setzte sich vor den Kamin und rauchte eine Zigarre. Da sah er durch den Rauch wieder ihr rosiges Gesicht. Die neue Sauce war nicht gelungen. Etwas mußte bei der Herstellung versehen worden sein.

Ebenso stand es am nächsten Abend. Die Sauce, in der Sahne und Zitronensaft einen wunderbaren Zusammenklang geben sollten, war ein saurer Mist.

Am nächsten Morgen ließ Lord Dernburg seine Köchin rufen. Sie kam und stand zitternd vor ihm.

„Die Sauce war gestern sauer,“ sagte er, „und vorgestern ebenfalls.“ Er hatte sich ein wenig mit Alma unterhalten wollen, aber nicht beabsichtigt, grausam zu sein.

„Ich weiß es,“ sagte sie mit bebender Stimme. „Ich war unglücklich. Sie werden mich entlassen.“

Sie hob ihre tränenschnürröten Augen zu ihm auf. „Gott im Himmel, Kind,“ rief er, „ich scherzte ja nur! Weinen Sie nicht! Sie haben keinen Grund dazu. Was liegt an den Säuren? Alma, ich wollte ja nur eine Gelegenheit haben, Sie wiederzusehen.“

Er riß sie an sich, küßte sie leidenschaftlich und bemähte sich, ihr Schluchzen, das teils ihrem verlegten Künstlerstolz, teils ihrer getränkten Frauenehre galt, zu beschwichtigen.

„Alma, du versprachst mir, mich nicht zu verlassen. Du mußt bei mir bleiben als — mein Weib!“

Auf dem Gesicht, mit dem sie zu ihm aufsaß, hatte der Sonnenschein bereits die Regenschauer vertrieben.

„Als Köchin bin ich durchgefallen, nun wollen Sie mir zu einem anderen Beruf verhelfen,“ sagte sie halb lachend, halb erötend.

„Ich habe nie etwas Köstlicheres gegessen, als die beiden Säuren,“ versicherte er.

Da Almas Gatte eben so großmütig als vermögend war, hat sie wirklich den Grund zu dem Reichtum ihrer Familie gelegt.

Neben ihrem Wohnzimmer besitzt Lady Dernburg ein geheimnisvolles Gefäß, das außer ihr nur ihre vertrautesten Freunde betreten dürfen. Es ist eine entzückend eingerichtete kleine Küche, hier braut sie die Säuren, die ihre Diners in der ganzen Stadt berühmt gemacht haben.

### Industrie, Handel und Verkehr.

#### Essener Viehmarkt vom 28. September.

Ämtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Großvieh 1038, hiervon 131 Ochsen, 403 Bullen und Biegen, 504 Kühe und Kälber, 485 Kälber, 98 Schafe, 4071 Schweine. Preise für 50 kg Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 00—75 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgewästete, ältere ausgewästete Ochsen 68—73 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 62—66 Mk. Kälber und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgewästete Kälber höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 68—71 Mk. 2. Ältere ausgewästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kälber 62—65 Mk. 3. Mäßig genährte Kühe und Kälber 55—60 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Bullen bis zu 5 Jahren: 70—72 Mk. 2. Vollfleischige, ausgewästete Bullen bis zu 7 Jahren: 68—71 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen: 63—66 Mk. 4. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen: 53—60 Mk. Schafe: 1. Mastlammern und jüngere Mastlammern: 00—83 Mk. 2. Ältere Mastlammern: 70—80 Mk. 3. Mäßig genährte Hammel u. Schafe (Mastschafe): 60—63 Mk. Preise für 50 kg Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppeltender 74—75 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber: 59—60 Mk. 3. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Preiser): 45—60 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Lard): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren 00—69 Mk. 2. Fleischige Schweine: 65—68 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber: 58—63 Mk.

#### Essener Fruchtmarkt vom 28. September.

Weizen inländ. 21,20—21,75 Mk. Weizen fremder 22,75—24,75 Mk. Roggen inländ. 17,70—18,25 Mk. Roggen fremder 21,50—22,50 Mk. Hafer inländ. 00,00—00,00 Mk. Hafer fremder 17,75—20,50 Mk. Buchweizen 22,00—00,00 Mk. Futtergerste 14,30—15,00 Mk. Mais 17,50—19,00 Mk. Weizenvorzucht 29,50—30,50 Mk. Roggenvorzucht 28,50—27,00 Mk. Weizenkleie 10,00—00,00 Mk. Rübsöl inl. 34,00,00 Mk.

Alles per 100 Kilogr. Frachtparität Essen ohne Sach bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit Sach gehandelt wird.

### Der „elektrische Knabe.“

Eine wirklich lebende elektrische Batterie soll der Körper eines siebenjährigen Knaben sein, der in Houston in Texas in bester Gesundheit lebt. Die wunderlichen Phänomene, die durch seine eigenartige Körperbeschaffenheit hervorgerufen werden, haben die Mutter so beunruhigt, daß sie zum Arzte ihre Zuflucht nahm, denn sie fürchtete, ihr Kind sei vom Teufel besessen. So wenigstens berichtet der Newyorker American seinen Lesern und fügt hinzu, daß eine Reihe von Ärzten und Physiologen mit dem Wunderkinde Versuche unternommen haben, die die eigenartige elektrische Kraft des Kindes bestätigen sollen. Ein Zufall hatte zur Entdeckung der wunderbaren elektrischen Kraft in dem kleinen E. G. Atton geführt. Vor kurzem war ihm ein hohler Zahn mit einer Metallplombe versehen worden. Der Knabe spielte mit einem jener Porzellanisolatoren, die dazu dienen, elektrische Ventilatoren mit der Leitung zu verbinden. Er steckte dabei den Isolator in den Mund, berührte damit die Plombe und — o Wunder, — kaum war der Kontakt hergestellt, so begann der Ventilator sich zu drehen und surrte so rasch wie ein Spinnrad. Nun sollen die Männer der Wissenschaft festgestellt haben, daß eine 32 Kerzen-Glähbirne durch die magnetische Plombe des kleinen Atton in schönem Lichte erstrahlt, ein Eisenstück, das er kurze Zeit in der Hand hält, wird stark magnetisch und mit einem kleinen gewöhnlichen Hammer zieht er in einer Entfernung von anderthalb Metern alle leichten Metallgegenstände an sich, ja mit einem Plättchen in seinen Händen zieht er sogar tief eingeschlagnene Nägel aus hartem Holz. — Die Erzählung stammt, wohl gemerkt, aus Amerika.

# Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

## Der Verteidiger.

Novelle von R. O. 11.

(Schluß von vorigem Heft.)

„Guten Tag, Georg! — Willst du nicht gefälligst mit mir zum Fräulein kommen? — Es gibt also etwas Neues in meiner Sache?“

„Nichts, das auf ihren Ausgang von irgendwelchem Einfluß sein könnte, aber immerhin etwas, das sich ohne eine Rücksprache mit dir nicht hätte erledigen lassen.“

„Nun wohl — ich bin ja jetzt zu deiner Verfügung.“

„Es entging mir nicht, mit welchem Ausdruck ängstlicher Spannung Moras' Blick an meinem Munde hing, aber ich vermied geistlich, ihr ein ermutigendes Zeichen zu geben, um auch nicht den leisesten Anzeichen eines geheimnisvollen Einverständnisses zwischen uns aufkommen zu lassen.“

„Fräulein Engelhardt hat mich aufgesucht, um sich von mir über die Fragen informieren zu lassen, die ich bei ihrer Vernehmung an sie zu richten gedachte. Gerade im Augenblick meines Erscheins aber war ich im Begriff, ihr zu sagen, daß ich gekommen sei, auf ihre Vernehmung ganz und gar zu verzichten.“

„Das wolltest du ihr sagen? — Du? — Aus eigenem Antrieb?“

„Selbstverständlich! — Wer sonst sollte mich denn dazu veranlassen haben, wenn nicht mein eigener Wille?“

„Und warum, wenn es mir gestattet ist zu fragen, warum wolltest du auf ihr Zeugnis verzichten?“

„Weil ich es nach reiflicher Überlegung für zum mindesten überflüssig halte. — Was soll denn Fräulein Engelhardt bestreiten? Daß ihr beide, du und Moras,



lassen Sie sich, liebes Fräulein! — Suchen Sie sich zu befleißigen! — Und vertrauen Sie auf mich! — Es liegt nicht der geringste Grund vor, daß ich Sie vor Ihrem Verlobten vertheidigen müßte.“

„Dafür, daß er weder Ihnen noch mir ein Leid zufügen wird — das sehe ich ein.“

„Das drücken geführte Gespräch hatte, wie es schien, sehr wohl den Charakter eines heftigen Wortwechsels angenommen. Offenbar verneinte das Fräulein dem Regierungs-Anwalt den Eintritt in sein Zimmer oder die sofortige Annahme. Um die Szene nicht erst zu einem Stande ausarten zu lassen, ging ich, ohne eine Erwiderung Moras abzuwarten, zur Tür und riß sie auf.“

„Guten Tag, Georg! — Willst du nicht gefälligst mit mir zum Fräulein kommen? — Es gibt also etwas Neues in meiner Sache?“

„Nichts, das auf ihren Ausgang von irgendwelchem Einfluß sein könnte, aber immerhin etwas, das sich ohne eine Rücksprache mit dir nicht hätte erledigen lassen.“

„Nun wohl — ich bin ja jetzt zu deiner Verfügung.“

„Es entging mir nicht, mit welchem Ausdruck ängstlicher Spannung Moras' Blick an meinem Munde hing, aber ich vermied geistlich, ihr ein ermutigendes Zeichen zu geben, um auch nicht den leisesten Anzeichen eines geheimnisvollen Einverständnisses zwischen uns aufkommen zu lassen.“

„Fräulein Engelhardt hat mich aufgesucht, um sich von mir über die Fragen informieren zu lassen, die ich bei ihrer Vernehmung an sie zu richten gedachte. Gerade im Augenblick meines Erscheins aber war ich im Begriff, ihr zu sagen, daß ich gekommen sei, auf ihre Vernehmung ganz und gar zu verzichten.“

„Das wolltest du ihr sagen? — Du? — Aus eigenem Antrieb?“

„Selbstverständlich! — Wer sonst sollte mich denn dazu veranlassen haben, wenn nicht mein eigener Wille?“

„Und warum, wenn es mir gestattet ist zu fragen, warum wolltest du auf ihr Zeugnis verzichten?“

„Weil ich es nach reiflicher Überlegung für zum mindesten überflüssig halte. — Was soll denn Fräulein Engelhardt bestreiten? Daß ihr beide, du und Moras,

Paris näherte sich ihm eines Tages eine arme Frau und bat um ein Almosen. Mendelssohn fuhr in die Tasche, um ihr ein Geldstück zu reichen, aber er bemerkte, daß er kein Geld bei sich hatte. Statt dessen zog er ein schmales Messer heraus, das sich zufällig in seiner Tasche befand. Sollte er nun die Frau überreden? Da kam ihm ein reines Gedanke; er schnitt sich mit dem Messer eine Wunde in den Arm, und er schickte sie der erkrankten Witwe mit dem Geld. So, das Fräulein der armen Frau wußte noch, als ein Pfand, der den großen Kompositionen erkannt hatte, sich augenblicklich auf sie stützte und ihr für die eigentümliche Gabe ein Geldstück bot, das natürlich die Frau dankend annahm. Um einer vorläufigen Sache willen ließ sich auch der Herr, eine Anzahl seiner Leuten zu opfern, um die er so häufig in ähnlichen Fällen gehandelt worden war. Wegen einer bestimmten Summe, die einer humanen Stiftung zugewiesen werden sollte, wollte der Komponist des „Requiem“ alle Forderungen, die an seinen Haarschnitt gestellt worden sollten, befriedigen. Viele Briefe seien ein und der Schatz der mitleidigen Stimmung füllte sich schnell, aber zum großen Schaden seiner Freunde verminderten sich die Haare des Komponisten nicht, vielmehr prangten sie weiter in gleicher Fülle und Länge. Ränge erstehen das Phänomen den Fremden als ein Rätsel, aber endlich kamen sie hinter das Geheimnis und konnten sich des Lachens nicht enthalten, als sie bemerkten, wie leicht ein Stener Verbis, dessen Haar dem seines Herrn außerordentlich gleich, auf seinem Haupte gewachsen war. Nach Richard Wagner's Haaren war natürlich auch immer große Nachfrage und sein Preisverdienst viel weniger, als man auf dem Kopf. Eines Tages aber kam, gleichsam „noch auf dem Kopf“. Eines Tages aber ließ seine Frau die Haare sorgfältig sammeln und nahm sie mit fort zum größten Entsetzen des Fräulein, der vergewiss wurde, daß das Haar ihres Fräulein dem ihres Vaters in der Größe sehr ähnlich sei, und dieser Hinweis wurde benutzt.

„Von zwei Weibern das kleinste.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

„Lied Weib, der frühere englische Premierminister, ist häufig an helligen und sehr schmerzhaften Gelegenheiten. Eines Tages erhielt er von einer jungen Londoner Witwe ein Duzend glänzender Scherz mit der empfehlenden Bemerkung ausgedrückt, dieser Wein sei ein Spezifikum gegen Gicht.“

er von seinem letzten Besuch dort heimgekehrt war, und nun sie ihn heuchlerisch einladen, doch sicherlich nur aus Verachtung, das gibt er gleich nach.“

„Ja, meine Güte, das freut mich“, entgegnete Herr Geth. „Positiv lächelnd, ohne auf den „Herrn Lehrer“ zu reagieren.“ „Lassen Sie nur noch das Verdrüßliche und hören Sie mich an.“

„Herr Neumann, Sie sind, etwas verärgert durch das „meine Güte“, auf einen Einfluß an der andern Seite des Tisches.“

„Sehen Sie sich mal an“, begann er nun, immer noch den fröhlichen Ausdruck in seinem Antlitz. „Wie ich hier, mit meinen 50 Jahren auf dem Buckel, sitze, bin ich zu mancher Ehre gekommen. Man hat mich zu Gelehrten, zu Hochzeiten geladen; ich habe Vermande und treue Freunde, die mich in der Stille geleitet, doch zu einer Patenschaft bin ich nie gekommen. Und ich will ehrlich gestehen, daß es mir manchmal ergeht, als sei ich dieser Ehre nicht für würdig genug befunden. Es mag schließlich klug sein, doch es kam mir nun mal so vor.“

„Einmal, als eben diese Maria getauft werden sollte, wäre ich betrauert dazu gekommen. Ich stand damals noch beim Militär, freute mich tief auf den Urlaub und war sehr stolz auf die mitgebrachte Ehre. Doch als ich bei meiner Schwelger ankomme, ist die heilige Handlung bereits vollzogen — ohne mich. Die Gäre hatte in der Nacht Krämpfe bekommen, und man hatte schnell eine Nottaufe vorgenommen. Am Morgen meiner Abreise kam das Ding wieder zurück; bloß mich hatte das Geschäft gemüßwillt. Meine Schwelger meinte zwar, ich sei doch Waise, mein Name stehe mit im Kirchenbuch, mir wolle das aber nicht als vollwertig gelten.“

„Sehen Sie, so ist das damals gewesen, und nachdem bin ich niemals mehr zu Gelehrten geladen worden. Und darum freut mich die feste Einladung doppelt.“

„Nun ja“, meinte Frau Neumann, „ich kann Ihnen das bestätigen. Wenn Sie sich dort nur nicht wieder ärgern“, sagte sie besorgt hinzu.

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“



„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

„Gut, Sie haben recht“, sagte er, „ich werde mich dort nicht wieder ärgern.“

